

Erschienen in: Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hrsg.):
Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin/Boston: de
Gruyter, 2011. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2010), S. 1-35.

Stefan Engelberg / Anke Holler / Kristel Proost

Zwischenräume Phänomene, Methoden und Modellierung im Bereich zwischen Lexikon und Grammatik

*Es war einmal ein Lattenzaun
mit Zwischenraum, hindurchzusehen.
Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.
Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum.*

(Christian Morgenstern: Der Lattenzaun)

Abstract

Die vorliegende Einführung in den Band diskutiert zunächst den Zusammenhang zwischen den drei Dichotomien Lexikon versus Grammatik, Wort versus Phrase und Idiosynkrasie versus Regel. Im Folgenden werden Varianten des Konstruktionsbegriffs dargestellt und hinsichtlich verschiedener Dimensionen analysiert. Einer Darstellung der im Zusammenhang mit der Lexikon-Grammatik-Abgrenzung diskutierten Phänomene und angewandten empirischen Methoden schließt sich eine Übersicht über die Aufsätze des vorliegenden Bandes an.

1. Dichotomien

1.1 Lexikon und Grammatik

Drei Dichotomien bestimmen den Gegenstand dieses Bandes, die Dichotomie zwischen Grammatik und Lexikon, die zwischen Satz und Wort und die zwischen Regeln und Idiosynkrasien. Ein einfaches Modell sprachlichen Wissens könnte dazu neigen, diese drei Dichotomien aufeinander abzubilden, so dass auf der einen Seite die Grammatik steht, die regelhaftes Wissen über den Aufbau von Sätzen enthält, und auf der anderen Seite das Lexikon, in dem idiosynkratisches Wissen über Wörter seinen Platz hat. Aber Sprachtheorien, die einer solch' simplen extensionalen Identifizierung der drei Dichotomien anhängen, sind kaum zu finden. Wir wollen die drei Dichotomien daher hier kurz beleuchten.

Der Titel des vorliegenden Bandes, „Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik“, erlaubt zwei dem Gegenstand des Buches angemessene Interpretationen. In der einen Lesart verweist *zwischen* darauf, dass es da möglicherweise einen Zwischenraum gibt zwischen Lexikon und Grammatik, einen Bereich von Phänomenen und theoretischer Modellierung, der weder vom Lexikon noch von der Grammatik zufriedenstellend zu behandeln ist. Das ist *ein* Aspekt dieses Bandes, ein Aspekt, der auch stark mit den methodischen Entwicklungen in der Linguistik zu tun hat, und der – insbesondere aus der Korpuslinguistik gespeist – eine Fülle von sprachlichen Gebrauchsphänomenen ans Licht gebracht hat, deren sprachtheoretischer Status hinsichtlich der Zuordnung zum Lexikon oder zur Grammatik nicht eindeutig ist, und von denen zu zeigen ist, ob sie überhaupt etablierten lexikalischen oder grammatischen Prinzipien gehorchen oder eine eigenständige Modellierung verlangen. In diesem Sinne von *zwischen* gibt es vielleicht einen theoretisch zu erfassenden Bereich, der zwischen Grammatik und Lexikon liegt, so wie Liechtenstein zwischen der Schweiz und Österreich liegt, oder – je nach Annahmen über den Umfang dieses Bereichs – so wie Frankreich zwischen Luxemburg und Andorra liegt. In der anderen Lesart verweist *zwischen* auf eine Grenze, die zwei Bereiche teilt, ohne aber einen Zwischenraum zu implizieren, so wie man zwischen Frankreich und Deutschland hin- und herreisen kann, ohne durch ein unbekanntes Drittes zu gelangen. Dass eine solche Grenze zwischen Lexikon und Grammatik gezogen werden kann, ist von nicht konstruktionsbasierten Grammatiktheorien kaum in Frage gestellt worden. Wo die Grenze verläuft, ist dagegen Gegenstand andauernder Debatten gewesen.

Schaut man auf die letzten 50 Jahre Sprachtheorie zurück, so ist festzustellen, dass je nach Theorie dem Lexikon eine in Konzeption und Umfang deutlich unterschiedliche Rolle zugewiesen wird. Das spiegelte sich auf den verschiedenen sprachtheoretischen Ebenen, der Syntax, der Semantik, der Morphologie und der Phonologie, wider. Die Überlegungen zu Lexikon und Grammatik werden dabei getrieben von Beobachtungen zu formal oder inhaltlich komplexen sprachlichen Phänomenen, die einerseits bestimmten Regeln zu folgen scheinen, andererseits aber auch idiosynkratisches Verhalten zeigen. Die Größe des Lexikons in einer Sprachtheorie bestimmt sich damit über folgende Erwägungen:

- (i) Wenn man die regelhaften Aspekte partiell idiosynkratischer Ausdrücke ausschließlich über Regeln erfasst, die unabhängig, d.h. außerhalb des Lexikons bereits motiviert sind, so kann das Lexikon regelfrei bleiben; ist das nicht der Fall, so werden spezifisch lexikalische Regeln eingeführt. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. So hat man etwa in den 60er Jahren versucht, komplexe Wörter lexikonextern über syntaktische Transformationen zu generieren (Lees 1960). Probleme aus diesem An-

satz resultierten dann in der Annahme spezifisch lexikalischer Wortbildungsregeln (z.B. Aronoff 1976) oder kopfgetriebener Konstituentenstrukturregeln (vgl. Selkirk 1982; Höhle 1982). Argumentstrukturelles Semantik-Syntax-Mapping hat die Generative Semantik über syntaktische Transformationen herzustellen versucht (z.B. McCawley 1968). Ebenso haben Ansätze in der Folge von Hale/Kayser (1993), wie etwa Harley/Noyer (2000) für die „Distributed Morphology“, syntaktische Prinzipien zur Erklärung von Linking-Phänomenen angenommen. Auch nach Borer (2005) ist die Interpretation von Argumenten nicht lexikalisch bestimmt, sondern durch die syntaktische Position, die sie in einer reichen funktionalen Satzstruktur einnehmen und die eine bestimmte ereignisstrukturelle Interpretation erzeugt. Auf der anderen Seite werden spezifisch lexikalische Linking-Prinzipien postuliert, die semantische Argumentstrukturen auf syntaktische Kategorien abbilden (z.B. Rappaport/Levin 1988; Wunderlich 1997, vgl. dazu auch Engelberg i.Dr.).

- (ii) Werden lexikalische Regeln angenommen, so können diese als Erzeugungsregeln, wie z.B. Aronoffs (1976) Wortbildungsregeln, oder – wie bei Jackendoff (1975) – als Redundanzregeln konzipiert werden, um den zahlreichen Ausnahmen und Idiosynkrasien Rechnung zu tragen. Ebenso sind Linking-Regeln einerseits für subkategoriiell unterspezifizierte Verbeinträge formuliert worden (vgl. Wunderlich 1997), andererseits auch als Redundanzregeln über vollständig subkategorisierten Einträgen aufgefasst worden (siehe Dowty 1991; Blume 2000). Im jeweils zweiten Fall ist das Lexikon umfangreicher, da es zum einen Regeln enthält, zum anderen trotzdem alle Einträge voll spezifiziert sind.
- (iii) Je mehr Idiosynkrasien von komplexen Ausdrücken aus spezifischen Varianten nicht-komplexer Ausdrücke projiziert werden, umso stärker tendiert das Lexikon dazu, ausschließlich nicht-komplexe Ausdrücke zu enthalten. In Bezug etwa auf Distributionsidiosynkrasien, wie sie durch lexikalische Valenzinformationen erfasst werden, ist das ein verbreitetes Verfahren. Aber es ist auch vorgeschlagen worden, die semantischen und syntaktischen Besonderheiten von festen Wendungen ähnlich zu behandeln. In diesem Fall würde *den Löffel abgeben* aus einer spezifischen Lesart von *abgeben* projiziert – unter Inkaufnahme einer entsprechenden Vermehrung der Lesarten von *abgeben* (vgl. Jackendoff 1995 für eine Diskussion solcher Ansätze; siehe auch **Müller**).¹
- (iv) Die Größe des Lexikons hängt auch davon ab, wie viel Vertrauen man in pragmatische Prinzipien der Bedeutungskonstitution setzt. Je mehr man das tut, umso lesartenärmer sind lexikalische Einträge und umso unspezifischer sind einzelne Lesarten von Lexemen ausgestaltet. Eine skeptischere Haltung gegenüber solchen pragmatischen Prinzipien führt

¹ Die fettgedruckten Namen verweisen auf Beiträge in dem vorliegenden Band.

dagegen dazu, dass Einträge lesartenreich und in den einzelnen Lesarten umfangreich spezifiziert sind. Dass pragmatische Prinzipien kontextabhängig erhebliche semantische Unterspezifizierungen (z.B. Bierwisch 1983) oder Uminterpretationen (vgl. Maienborn 2003 oder **Primus**) erlauben, wird von manchen angenommen, etwa in der Zwei-Ebenen-Semantik, von anderen aber bestritten (Engelberg 2009; **Engelberg et al.**).

Die Größe des Lexikons hängt in den traditionellen Grammatikmodellen also unter anderem davon ab, ob es lexikalische Regeln gibt, ob diese als Redundanzregeln fungieren, ob komplexe Ausdrücke im Lexikon vorkommen und ob lexikalische Einträge stark semantisch unterspezifiziert sind. Mit dem Auftreten der Konstruktionsgrammatik hat das Lexikon allerdings neue Konkurrenz bekommen. Je nachdem, ob man der Konstruktionsgrammatik folgt, der zu Folge alles sprachliche Wissen in Form von Konstruktionen gespeichert ist (z.B. Goldberg 1995), oder gemäßigten Ansätzen anhängt, die die Existenz von Konstruktionen neben grammatischen Regeln und traditionellen lexikalischen Einträgen einräumen (vgl. Jacobs 2008), ersetzt das Konstruktikon Lexikon und Grammatik, tritt als Drittes neben Lexikon und Grammatik oder wird als Teil eines der beiden konzipiert.

1.2 Wort und Phrase

An das bisher Gesagte schließen sich nun auch unsere Bemerkungen zu den beiden anderen Dichotomien an. Die Dichotomie zwischen Wort und Phrase kann unter zwei Aspekten betrachtet werden, zum einen dahingehend, ob es nicht einen Zwischenraum zwischen den Kategorien Wort und Phrase gibt, in dem Phänomene hybrider Natur ihren Platz haben. Zu diesen Phänomenen gehören bekannterweise Verben mit abtrennbaren Partikeln aber auch Wendungen wie *Schule machen* oder *Farbe bekennen*, deren nominale Elemente im Gegensatz zu dem, was in Phrasen dieser Struktur üblich ist, keine Modifikation erlauben. **Jacobs** führt eine Reihe weiterer Phänomene an, die die Zweiteilung zwischen Wort und Phrase in Frage stellen.

Zum anderen ist zu überlegen, wie eindeutig die Zuordnung von Phrasen zur Grammatik und Wörtern zum Lexikon aufrechterhalten werden kann. Auch hier unterscheiden sich, wie wir gesehen haben, die Grammatiktheorien. Feste Wendungen und Sprichwörter etwa werden traditionell dem Bereich des Lexikons zugerechnet. Andere Ansätze (siehe oben) projizieren idiomatische Mehrwortausdrücke grammatisch regelhaft aus spezifischen Lesarten einzelner darin vorkommender Wörter. Andere Phänomenbereiche sind bezüglich ihrer Zuordnung zum grammatischen versus lexikalischen Bereich noch umstrittener. Komplexe Wörter können als Pro-

dukt grammatischer Regeln verstanden werden oder als lexikalische Einheiten, deren gemeinsame Eigenschaften etwa über lexikalische Redundanzregeln erfasst werden. Während es also auf der einen Seite Ansätze gibt, die das Lexikon möglichst phrasenfrei halten, spüren korpuslinguistische Methoden eine ungeahnte Vielfalt an Mehrwortausdrücken auf, die nicht-kompositionelle Eigenschaften oder doch zumindest einen hohen Grad an Usualisierung aufweisen, und die ihren Platz im Lexikon (oder Konstruktikon) zu beanspruchen scheinen.

1.3 Idiosynkrasien und Regeln

Schließlich wollen wir auch die Dichotomie zwischen Regel und Idiosynkrasie unter zwei Aspekten betrachten, zum einen hinsichtlich ihrer Abgrenzung voneinander, zum anderen hinsichtlich ihrer Zuordnung zur Grammatik bzw. zum Lexikon. Die geläufige Abgrenzung zwischen dem Idiosynkratischen und dem Regelhaften ist bei näherer Betrachtung gar nicht so selbstverständlich. Zum einen stellen etwa eine vermeintlich idiosynkratische Valenzangabe zu einem Verb und eine konstituentenstrukturelle Regel beide Generalisierungen über unendlich viele phrasale Strukturen dar. Zum anderen sind natürlich auch Regeln Idiosynkrasien, soweit sie nicht allgemeineren Prinzipien, wie etwa dem X-bar-Schema folgen. So wird denn auch der idiosynkratische Charakter etwa einer Phrasenstrukturregel eben dann deutlich, wenn eine solche allgemeinere Struktur entdeckt wird.

Unter diesem Blickwinkel bildet sich die Unterscheidung von Regel und Idiosynkrasie auch nur sehr undeutlich auf die zwischen Grammatik und Lexikon ab. Es stellt sich eher die Frage, in welchem Maße Abstraktionen und Generalisierungen im Lexikon Platz haben. Deren Anteil ist eben je nach Lexikontheorie sehr hoch oder eben auch sehr gering, wenn man das Lexikon als ein Gefängnis auffasst, wie es in dem bekannten Zitat aus Di Sciullo/Williams (1987, S. 3) zum Ausdruck kommt: „The lexicon is like a prison – it contains only the lawless, and the only thing that its inmates have in common is lawlessness.“ In der Konstruktionsgrammatik schließlich mit ihrer Aufgabe der Trennung zwischen Grammatik und Lexikon, löst sich die Beschreibung einer Sprache ohnehin in eine Menge von gleichermaßen idiosynkratischen, aber unterschiedlich abstrakten Konstruktionen auf.

2. Konstruktionen

2.1 Konstruktionen bei der Erfassung hybrider Phänomene

Im vorherigen Abschnitt haben wir argumentiert, dass die drei Dichotomien, die das Themenfeld dieses Bandes abstecken, in der Modellbildung

nicht einfach aufeinander abzubilden sind, was zugleich bedeutet, dass die durch die Pole der Dichotomien markierten Zwischenräume, die die Bereiche des Übergangs zwischen Grammatik und Lexikon, zwischen Satz und Wort sowie zwischen Regeln und Idiosynkrasien umfassen, jeweils Untersuchungsgegenstände eigener Art sind. Anders ausgedrückt, auch die Übergangszonen zwischen den durch die Dichotomien festgelegten Polen beherbergen je verschiedene Phänomene und lassen sich nicht eins-zu-eins aufeinander beziehen.

Zwar wird von allen gängigen Grammatiktheorien die Existenz von Übergangsphänomenen anerkannt, allerdings unterscheiden sich die Theorien maßgeblich darin, wie viel Bedeutung sie den in den Zwischenräumen angesiedelten Phänomenen beimessen und inwieweit sie überhaupt Erklärungsansätze für diese Phänomene liefern (wollen). Während sich die Generative Grammatik Chomskyscher Prägung eher auf regelhafte Standardphänomene konzentriert, werden in der Konstruktionsgrammatik Aspekte der innersprachlichen Varianz und entsprechend auch Idiosynkrasien stärker berücksichtigt.

Bei aller Unterschiedlichkeit der drei Dichotomien und ihrer jeweils evozierten Übergangsphänomene fällt auf, dass sie offenbar konstruktivistische Herangehensweisen befördern. Das wirft aber unmittelbar die Frage auf, woran es liegen könnte, dass eine auf Konstruktionen beruhende Analyse für die Beschreibung der Übergangszonen so attraktiv erscheint. Zwei Gründe sind vermutlich dafür verantwortlich:

Zum Ersten ist das Konzept der Konstruktion gewissermaßen unscharf genug, um es sprachtheoretisch mit verschiedenartigen Phänomenen, die ein grammatisches Kontinuum adressieren, zu verknüpfen. Jenseits der vortheoretischen Verwendungsweise des traditionellen Begriffs der Konstruktion als syntaktische Beschreibungseinheit sind im Rahmen der verschiedenen Varianten der Kognitiven Grammatik und der Konstruktionsgrammatik mehrere, im Detailgrad durchaus unterschiedliche Begriffsbestimmungen für die Konstruktion ausgearbeitet worden. Allen Ansätzen ist gemeinsam, dass letztlich nur eine Anforderung maßgeblich für die Existenz einer Konstruktion ist, und zwar die direkte Zuordnung von Form- und Bedeutungsmerkmalen, manifestiert in einem sprachlichen Zeichen oder einer Klasse von sprachlichen Zeichen. Jacobs reduziert die Begriffsbestimmung für die Konstruktion sogar vollständig auf diese Bedingung:

Eine Konstruktion L ist eine direkte Festlegung von Aspekten der Form oder Aspekten der Bedeutung einer Klasse von Zeichen von L, die im Zusammenwirken mit anderen grammatischen Mechanismen zur Erzeugung dieser Zeichenklasse eingesetzt wird. (Jacobs 2008, S. 5)

Die Minimalität dieser Anforderung erlaubt es, den Konstruktionsbegriff in der Sprachbeschreibung sehr flexibel zu verwenden und Konstruktionen

zur Beschreibung von sprachlichen Phänomenen aus drei unterschiedlichen Übergangsbereichen (Lexikon/Grammatik, Wort/Satz und Idiosynkrasie/Regel) heranzuziehen.

Ein zweiter Grund für die recht variablen Einsatzmöglichkeiten der Konstruktion zur Beschreibung von Übergangsphänomenen ergibt sich daraus, dass Konstruktionen (i) intern strukturiert sind und (ii) extern in Beziehungen zu anderen Konstruktionen treten. Die Kombination beider Dimensionen eröffnet eine Vielzahl von Variationsmöglichkeiten für die Modellierung sprachlichen Wissens. Je nach zu beschreibendem Phänomen und nach theoretischem Hintergrund können Konstruktionen hinsichtlich ihrer internen Strukturierung unterschiedlich komplex und unterschiedlich abstrakt angesetzt werden, was auch seinen Ausdruck in der Veränderbarkeit der so genannten Korngröße findet (vgl. **Imo**). Ein breites Spektrum von konstruktionalen Beschreibungsoptionen entsteht schließlich durch die Verschiedenartigkeit der möglichen Beziehungen, in die Konstruktionen untereinander eintreten können: Sie können beispielsweise über Familienähnlichkeiten, Vererbungshierarchien oder Netzstrukturen miteinander verknüpft sein. Dies, gepaart mit dem Konzept der Unterspezifikation und den (z.B. durch Schematisierung erzielten) verschiedenen Abstraktions- und Komplexitätsniveaus von Konstruktionen, erzeugt eine enorme Flexibilität für die Erfassung sprachlicher Phänomene. Daher überrascht es kaum, dass konstruktionistische Ansätze derzeit hinsichtlich der Beschreibung von Übergangsphänomenen eine so große Aufmerksamkeit erlangen. Die damit automatisch einhergehende Frage, ob dies berechtigt ist, d.h. ob konstruktionistische Ansätze tatsächlich projektionistischen Ansätzen überlegen sind oder ob sich die Sachlage nicht genau umgekehrt darstellt, wird in dem vorliegenden Band nicht endgültig geklärt. Dieser Aspekt wird aber implizit in den meisten Beiträgen des vorliegenden Bandes thematisiert, in einigen, wie z.B. in **Kiss, Maienborn, Müller, Primus, Stefanowitsch** und **Webelhuth**, wird er sogar explizit diskutiert. Weiterführende Bemerkungen zu diesem Problemfeld finden sich darüber hinaus u.a. bei Müller (2006), Fischer/Stefanowitsch (Hg.) (2006), Jacobs (2008) und Knobloch (2009).

2.2 Dimensionen des Konstruktionsbegriffs

Angesichts der Verschiedenheit der im Band behandelten sprachlichen Phänomene (siehe auch Abschnitt 3), die sich zudem in je anderen Bereichen der genannten Dichotomien bewegen, überrascht die Vielfalt der im Band vertretenen Auffassungen über Konstruktionen, ihrer Beziehungen zueinander und ihrer Rolle in der Grammatik nicht. Wir wollen daher an dieser Stelle den Begriff der Konstruktion etwas näher beleuchten und dabei versuchen offenzulegen, wie er in den konstruktionistisch ausgerichteten Beiträ-

gen des Bandes verwendet wird und welche verschiedenen Ordnungs- und Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Konstruktionen jeweils angenommen werden.

Bei aller Verschiedenheit der einzelnen Ansätze bildet die von Fillmore/Kay/O'Connor (1988, S. 36) eingebrachte Vorstellung der grammatischen Konstruktion als „any syntactic pattern which is assigned one or more conventional functions in a language“ den Ausgangspunkt der konstruktionsbasierten Analysen. Die in Fillmore/Kay/O'Connor (ebd.) proklamierte einfache Zuordnung von konventionalisierten Funktionen zu syntaktischen Mustern in Form-Funktionspaaren ist im Rahmen der konstruktionsgrammatischen Theoriebildung allerdings auf verschiedene Weise ausgebaut und fortentwickelt worden. Dabei haben sich mehrere (zum Teil graduelle) Dimensionen der Konstruktionsbeschreibung herausgebildet, die wir im Folgenden kurz umreißen möchten.

1) Zeichencharakter der Konstruktionen: Sowohl in formale als auch in gebrauchsbasierte Varianten der Konstruktionsgrammatik hat die Annahme Eingang gefunden, dass die Konstruktion eine symbolische Basiseinheit ist, die auf allen sprachlichen Ebenen grammatische, pragmatische und diskursfunktionale Aspekte eines Ausdrucks repräsentiert. Die ursprüngliche einfache Paarung von syntaktischen und funktionalen Eigenschaften wird erweitert auf eine direkte Zuordnung von Formkomponenten (beispielsweise auch phonologischen und morphologischen) einerseits und Bedeutungs- bzw. Funktionskomponenten andererseits. Die von Lakoff eingebrachte Definition ist dafür ein repräsentatives Beispiel:

Each construction will be a form-meaning pair (F,M) where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use. (Lakoff 1987, S. 467)

Demnach sind die Kontext- und Verwendungsbedingungen grammatischer Formen unmittelbarer Bestandteil des sprachlichen Zeichens. Die Vorstellung, dass Konstruktionen im Sinne von de Saussure Zeichencharakter haben, wird im Prinzip von allen konstruktionsistisch ausgerichteten Aufsätzen des Bandes (**Behrens, Boas, Engelberg et al., Imo, Stefanowitsch und Webelhuth**) geteilt.

2) Analysierbarkeit der Konstruktionen: Als maßgebliches Kriterium für Konstruktionen wird mitunter angeführt, dass die Zuordnung zwischen den Form- und Bedeutungs- bzw. Funktionsmerkmalen einer Konstruktion in dem Sinne nicht kompositionell ist, dass ihre Gesamtbedeutung nicht vollständig aus den Bedeutungen ihrer Teile und den jeweiligen Verknüpfungsbeziehungen hergeleitet werden kann, weil jeweils eine stipulierte Konstruktionsbedeutung hinzu kommt. Goldberg formuliert:

C is a construction iff_{def} C is a form-meaning pair $\langle F_i, S_i \rangle$ such that some aspect of F_i , or some aspect of S_i , is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions. (Goldberg 1995, S. 4)

Somit haben Einheiten bzw. Strukturen, die vollständig auf andere Einheiten und Strukturen zurückgeführt werden können, keinen unabhängigen Status und gelten nicht als Konstruktionen, sondern als produktiv gebildete Epiphänomene. Goldberg (2006) dehnt den Konstruktionsbegriff allerdings auch auf transparente Muster aus, die aber nur dann als Konstruktionen gelten, wenn sie hochfrequent auftreten.

Die Annahme der partiellen Nicht-Analysierbarkeit bzw. Unvorhersagbarkeit formaler und/oder semantischer Eigenschaften als Bedingung für Konstruktionen wird vor allem von Fillmore (1988), Fillmore/Kay/O'Connor (1988), Kay/Fillmore (1999) und Goldberg (1995) vertreten, in gewisser Hinsicht auch von Croft (2001). Langacker (1987) hingegen setzt die Nicht-Kompositionalität explizit nicht als Definitionskriterium für Konstruktionen an. Auch wenn Konstruktionen als nicht oder nicht vollständig vorhersagbare Form-Bedeutungspaare definiert werden, ist dieses nicht gleichbedeutend damit, dass die Kompositionalität generell aus der Konstruktionsgrammatik verbannt wäre. Gerade die unten in 9) dargestellten externen Verknüpfungsbeziehungen zwischen Konstruktionen setzen Kombinationsoperationen wie z.B. die Unifikation voraus. Darüber hinaus ist auch anzumerken, dass sprachliche Einheiten, die in konstruktionistischen Ansätzen als semiotisch atomar und damit intern nicht weiter kompositionell strukturiert angesehen werden, im Rahmen anderer (generativer) Theorien durchaus kompositionell behandelt werden können.

3) Frequenz als Maß für Konstruktionen: Mit Goldbergs (2006) Ausdehnung des Konstruktionsbegriffs auf transparente gebrauchsgetriebene Muster kommt Frequenz als weiteres Maß für die Identifikation von Konstruktionen ins Spiel. Zugleich wird die einfache Gleichsetzung von Konstruktionen und Mustern, wie sie noch Fillmore/Kay/O'Connor (1988) vornehmen, aufgehoben. Goldberg bezeichnet alle Vorkommensvarianten inklusive der hochfrequenten Muster als Konstruktionen:

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency. (Goldberg 2006, S. 5)

Stefanowitsch (2009) hingegen präzisiert das Verhältnis von partiell nicht-analysierbaren, teilweise nicht vorhersagbaren Konstruktionen einerseits und vollkommen vorhersagbaren, transparenten gebrauchsgetriebenen Mustern andererseits. **Stefanowitsch** schreibt:

In Stefanowitsch (2009) schlage ich vor, den Konstruktionsbegriff für syntaktisch und/oder semantisch unvorhersagbare Strukturen zu verwenden, und Strukturen, die (z.B. aufgrund ihrer Häufigkeit) in ihrer Gesamtheit repräsentiert werden, als ‚Muster‘ zu bezeichnen. Es ist dann klar, dass alle Konstruktionen auch Muster sind, nicht aber umgekehrt.

Ungeklärt ist jedoch, wie nach dieser Auffassung selten auftretende Konstruktionen eingestuft werden sollen, da sie die Frequenz-Bedingung für Muster ja offensichtlich nicht erfüllen. Kay (2002, S. 7) unternimmt ebenfalls den Versuch ‚echte‘ Konstruktionen von bestimmten Mustern, so genannten „non-productive, non-constructional pattern[s] of coining“ abzugrenzen. Nur zu diesem Zweck legt er das Kriterium der Produktivität an, das nach seiner Auffassung zwar von Konstruktionen, aber nicht von Mustern erfüllt wird.

4) Spezifizierungsgrad der Konstruktionen: Der Konstruktionsbegriff wird, ausgehend von den sprachlich konkreten, voll spezifizierten Fillmoreschen Konstruktionen auch auf nicht oder nur teilweise spezifizierte, abstrakte Konstruktionen, so genannte Schemata, ausgeweitet.

Grammatical patterns are analyzed as schematic symbolic units, which differ from other symbolic structures not in kind, but only in degree of specificity. (Langacker 1987, S. 58)

Abstrakte Konstruktionen entstehen im Zuge eines Schematisierungsprozesses und drücken Generalisierungen über spezifischen Konstruktionen aus (vgl. auch Abschnitt 3).

In Abhängigkeit von den Graden der Spezifikation bzw. der Schematizität entstehen verschiedene konstruktionale Abstraktionsniveaus, vgl. Goldberg (1995, 2006), Langacker (1987, 1999, 2000), Kay/Fillmore (1999), Croft (2001) und auch **Boas**. Während Langacker (1987, 1999, 2000) und Croft (2001) voraussetzen, dass abstrakte Konstruktionen eine relativ spezifische Bedeutung aufweisen, lassen Kay/Fillmore (1999) auch abstrakte Konstruktionen zu, die diese Bedingung nicht erfüllen. Damit einher geht die Vorstellung, die allerdings nicht uneingeschränkt unter Konstruktionsgrammatikern geteilt wird (beispielsweise nicht von Croft 2001), dass auf der höchsten Abstraktionsstufe universell gültige Konstruktionen existieren.

5) Omnipräsenz der Konstruktionen: In Folge der ausgeweiteten Abstraktionsmöglichkeiten kann fast alles zur Konstruktion erhoben werden. Dies trifft insbesondere auch für grammatische Gesetzmäßigkeiten und Regeln zu, die als besonders stark dekontextualisiert und schematisiert gelten. Hierzu sei auch auf Abschnitt 3 verwiesen. Auch Sequenzen sprachlicher Zeichen, die über die Grenzen der Syntax hinausgehen, wie z.B. Gespräche und Texte, oder ihnen hierarchisch übergeordnete Einheiten, wie Gattungen, Textsorten

ten, oder auch fragmentarische Ausdrücke (Günthner 2006), sind nach Auffassung einiger Konstruktionsgrammatiker als Konstruktionen repräsentierbar (vgl. Östman 2005 und auch **Imo**).

6) Komplexität der Konstruktionen: Sprachliche Äußerungen, die über ein Wort hinausgehen, können intern strukturiert, d.h. aus zwei oder mehreren Konstruktionen zusammengesetzt sein. Es werden grundsätzlich atomare von komplexen Konstruktionen unterschieden, vgl. u.a. Croft (2001), Jacobs (2008) und auch Abschnitt 3. Atomare Konstruktionen sind solche, die nicht weiter in kleinere konstruktionale Einheiten zerlegt werden können. Entsprechend ist jede vollspezifizierte Konstruktion auch atomar. Ebenso gelten auch Wörter, die der Form nach nicht weiter reduzierbar sind, obwohl sie semantisch komplex (z.B. dekomponiert) sind, als atomar.

Die konstruktionsgrammatischen Ansätze unterscheiden sich dahingehend, ob Morpheme oder Wörter als die kleinsten Einheiten angesetzt werden. Die Bedeutung einer komplexen Konstruktion ist entweder fest mit der jeweiligen Form verbunden (z.B. bei Idiomen) oder ergibt sich aus der Konstruktionsbedeutung der jeweils beteiligten Konstruktionen und der Bedeutung der kleinsten Teile, z.B. der Bedeutung beteiligter Morpheme oder der lexikalischen Bedeutung beteiligter Wörter sowie der Art ihrer Verknüpfung. Letzterer Fall belegt erneut, dass Kompositionalität unter bestimmten Voraussetzungen auch von den Konstruktionsgrammatikern angenommen wird.

7) Konstruktionen als Primitive der Grammatik: Die minimalen Einheiten in der Grammatik über der Wortebene sind Konstruktionen, nicht jedoch syntaktische Kategorien, Relationen oder Regeln. „Constructions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation“ (Croft 2001, S. 46).

Während Regeln als abstrakte Schemata und damit selbst als Konstruktionen definiert werden, werden syntaktische Kategorien und Relationen, wie z.B. Nomen oder Subjekt, nicht verallgemeinert, sondern nur in Bezug auf eine konkrete Konstruktion angesetzt. Beispielsweise fungiert eine Einheit A bezogen auf eine Konstruktion X als Subjekt A von X, und eine Einheit B bezogen auf eine Konstruktion Y als Subjekt B von Y. Außerhalb der Konstruktionen sind A und B keiner eigenständigen Kategorie zugeordnet, da diese Kategorien nach Langacker (1987) und Croft (2001) außerhalb der Konstruktionen nicht existieren. Diese Sichtweise wird allerdings von den konstruktivistisch orientierten formalen Grammatiktheorien wie der „Head-Driven Phrase Structure Grammar“ (HPSG) nicht geteilt. Auch die vor allem von Langacker (1987, 1999) und Croft (2001) eingebrachte strikte Auffassung, dass innerhalb der Konstruktion keinerlei systematische syntaktische Beziehungen zwischen ihren Teilen bestehen, wird nur bedingt allgemein vertreten, in gewisser Hinsicht aber von Goldberg (1995, 2006).

8) Kognitive Relevanz der Konstruktionen: Vor allem Vertreter gebrauchorientierter konstruktionsgrammatischer und kognitiver Ansätze sind an Sprache als kognitivem Phänomen interessiert (vgl. Langacker 1987, 1999, 2000; Croft 2001; Goldberg 2006; **Behrens**). Sie sehen Konstruktionen als kognitive Einheiten, die aus allgemeinen kognitiven Kategorisierungs- und Lernprozessen resultieren. Entsprechend haben grammatische Strukturen kognitionspsychologische Relevanz. Dies bedeutet zugleich, dass eine Information redundant repräsentiert werden kann, d.h. sowohl in einer spezifischen Konstruktion als auch innerhalb einer schematischen Konstruktion. Dieser Aspekt wird auch von **Boas** aufgegriffen.

9) Verknüpfungsbeziehungen zwischen Konstruktionen: Die Vorstellungen über die Prinzipien der Strukturierung der Menge der Konstruktionen variieren. Lakoff (1987) ebenso wie Goldberg (1995, 2006) und Kay (2000) nehmen an, dass Konstruktionen in Vererbungshierarchien zueinander geordnet sind, wobei spezifischere Konstruktionen die grammatischen und pragmatischen Eigenschaften von weniger spezifischen und in diesem Sinne allgemeineren Konstruktionen übernehmen. Die Vererbung der Eigenschaften kann vollständig oder partiell geschehen. Die erste Auffassung wird z.B. von Kay (2000) vertreten und im Rahmen der HPSG unifikationsbasiert formalisiert. Lakoff (1987) und Goldberg (1995, 2006) hingegen plädieren dafür, auch eine partielle Vererbung (Default-Vererbung) zuzulassen, was zu netzwerkartigen Verknüpfungsbeziehungen führt.

Zwei weitere Strukturierungsprinzipien sind alternativ zur Vererbung angesetzt worden: Zum einen die taxonomische Verlinkung von untereinander verbundenen spezifischeren Konstruktionen mit einer allgemeineren schematischen Konstruktion (Langacker 1987, 1999, 2000; Croft 2001) und zum anderen die Ableitung der Eigenschaften der spezifischeren Konstruktionen aus den Eigenschaften einer Menge von prototypischen schematischen Konstruktionen (Lakoff 1987). Beiden Prinzipien ist die Idee gemeinsam, dass Konstruktionen Kategorien bilden. Während Croft (2001) die Auffassung vertritt, dass spezifische Konstruktionen Instanzen einer konstruktionalen schematischen Kategorie sind, bestimmt Lakoff (1987) die Konstruktion als radiale Kategorie, wobei die abstrakten Schemata dem prototypischen Zentrum und die spezifizierten Konstruktionen der Peripherie zugerechnet werden.

2.3 Konstruktionsauffassungen in den Aufsätzen dieses Bandes

Die konstruktionsistisch ausgerichteten Beiträge des Bandes greifen die einzelnen definitiven Dimensionen der Konstruktionen auf unterschiedliche Weise auf und diskutieren jeweils verschiedene Aspekte des Konstruktionsbegriffs.

Aus der konstruktivistisch orientierten Spracherwerbsperspektive sieht **Behrens** Konstruktionen als abstrahierte usualisierte Muster:

Die Konstruktion wird gefasst als schematische Einheit mit mehr oder weniger offenen Slots: Teile der Konstruktion können lexikalisch fixiert sein, oder aber produktiv und durch andere Ausdrücke ersetzbar sein.

Konstruktionen sind demnach sprachliche Form-Funktionseinheiten, die sich input- und interaktionsabhängig im Kontext wiederkehrender Entitäten, Diskurse und Situationen kognitiv entwickeln: Aus konkreten itemgestützten Schemata (auch so genannten Konstruktionsinseln) entstehen sukzessiv abstrakte Konstruktionen auf verschiedenen Abstraktionsniveaus, vgl. z.B. Tomasello (2003). Eine gebrauchsbasierte Sicht auf Konstruktionen betont den datengetriebenen Lernprozess, in dessen Verlauf bedeutungstragende sprachliche Muster induktiv abgeleitet werden. Sie ist vor allem gerichtet auf das Kontinuum zwischen einerseits regulären, produktiven und andererseits arbiträren, idiosynkratischen Einheiten und Strukturen. Entsprechend spricht man auch von mehr oder weniger festen Mustern, die sich im Gebrauch „einschleifen“. Bei dieser Betrachtungsweise steht der innere Bau der Konstruktionen, einschließlich ihres Abstraktionsgrades bzw. ihrer Komplexität im Vordergrund. Fragen der Formalisierung der Konstruktionen im Allgemeinen oder der Modellierung von grammatischen Beziehungen zwischen Konstruktionen interessieren weniger. Die gebrauchsbasierte und kognitive Herangehensweise an Konstruktionen hat nicht nur Bezüge zu Lakoff (1987) und Langacker (1987, 1999, 2000), sondern ist auch erkennbar von Crofts (2001) ablehnender Haltung gegenüber grammatischen Kategorien jeglicher Art geprägt.

Es ist naheliegend, dass der gebrauchsgestützte Begriff einer situativ und diskursiv gebundenen Konstruktion außer für die Spracherwerbsforschung auch für die Gesprächsforschung relevant ist. Der Zeichencharakter konstruktionaler Muster und die damit verbundene Form-Funktions-Zuordnung scheint auf den ersten Blick optimal geeignet zu sein, um interaktionale Aspekte der Sprachverwendung zu modellieren. Ganz so einfach liegen die Dinge aber nicht (vgl. auch Deppermann 2008). **Imo** argumentiert anhand der Analyse gesprochener Sprache, dass die zeichenbasierte Vorstellung der Konstruktion als einer Paarung von Form und Bedeutung bzw. Funktion bei der Erfassung gesprochener Sprache an ihre Grenzen stößt. Stattdessen bringt er das Konzept der Korngröße (Granularität) ein, das es erlaubt, flexible Grenzziehungen zwischen konstruktionalen Mustern vorzunehmen.

Ein Teil der konstruktivistisch ausgerichteten Aufsätze des Bandes beschäftigt sich anhand einzelner Phänomenbereiche vor allem mit Fragen der Erfassung bestimmter Konstruktionen bzw. Konstruktionsfamilien und der Modellierung der externen Beziehungen zwischen den identifi-

zierten Konstruktionen (teilweise unterschiedlichen Abstraktionsgrades). Die untersuchten Phänomenbereiche umfassen z.B. die Relativsatzkonstruktion (**Webelhuth**), die Resultativkonstruktion (**Boas, Engelberg et al.**), besondere *n/h*-Konstruktionen (**Stefanowitsch**) oder bestimmte Verbklassen, wie Geräuschverben, Verben mit inneren Objekten und Verben des Suchens (**Engelberg et al.**). Gemeinsam ist allen Analysen, dass jeweils durch die Etablierung von hierarchischen und/oder netzwerkartigen Verknüpfungsbeziehungen versucht wird, Abhängigkeiten zwischen spezifischen und abstrakten Konstruktionen und konstruktionalen Mustern zu modellieren und in dieser Weise Generalisierungsbeziehungen auszudrücken. Dabei werden im Prinzip zwei Wege eingeschlagen:

- (i) **Webelhuth** beschreibt die Relativsatzkonstruktionen im Theorierahmen der HPSG und folgt damit der formal orientierten Auffassung von Konstruktionen und ihren Verknüpfungsbeziehungen im Sinne von Kay (2000). Konstruktionen sind Mengen von sprachlichen Zeichen, die als getypte Merkmalsstrukturen modelliert werden und in redundanzfreien Vererbungshierarchien zueinander geordnet sind. Die Vererbung von Information wird über Unifikation realisiert, die ihrerseits Subsumption voraussetzt. In der Hierarchie höher stehende Einheiten sind weniger spezifiziert und in diesem Sinne abstrakter als in der Hierarchie niedriger stehende Einheiten. Die Vererbungshierarchie spannt sich als partiell geordneter Verband zwischen einer maximal unterspezifizierten Einheit und den maximal spezifischen Einheiten auf. Eine spezifische Einheit E muss mindestens über diejenigen Eigenschaften verfügen, die die weniger spezifischen Einheiten aufweisen, zu denen E in einer Subsumptionsbeziehung steht.
- (ii) **Boas, Stefanowitsch** sowie **Engelberg, König, Proost** und **Winkler (Engelberg et al.)** gehen stärker von gebrauchsbasierten Beziehungen zwischen Konstruktionen aus und knüpfen in dieser Hinsicht eher an Goldberg (1995, 2006) an. Allerdings teilen vor allem **Boas** und **Engelberg et al.** die von Goldberg (1995, 2006) angesetzten Ordnungsstrukturen nicht vollständig. **Boas** plädiert für ein Netzwerk aus Resultativkonstruktionen unterschiedlichen Abstraktionsgrades, wodurch sowohl lexikalisch-spezifische als auch abstrakt-schematische Konstruktionsinformation einheitlich repräsentiert wird. Die entsprechend spezifizierte Information wird partiell über Schnittmengenbildung verknüpft. Eine im Satz realisierte Resultativkonstruktion ergibt sich demnach aus dem Schnitt der so genannten Minikonstruktionen mit der abstrakten Schemakonstruktion, wobei die Schemakonstruktion lexikalisch spezifiziert und damit instantiiert wird. Im Gegensatz zu den strikten Vererbungshierarchien der HPSG erlauben bzw. erfordern die von **Boas** angedachten hierarchischen Konstruktionsnetzwerke die Repräsentation

tion redundanter Information. **Engelberg et al.** fokussieren nicht auf hierarchische Beziehungen zwischen Konstruktionen unterschiedlichen Abstraktionsgrades, sondern befassen sich mit Ähnlichkeiten zwischen (teilweise) spezifizierten konstruktionalen Mustern derselben kategorialen Ausdrucksklasse. Sie plädieren dafür, Argumentstrukturmuster als ein Netz von Familienähnlichkeiten zu repräsentieren und nicht, wie Goldberg (1995, 2006), als jeweils eigene polyseme Argumentstrukturkonstruktionen. **Engelberg et al.** decken auf, dass Goldbergs Umgang mit konstruktionaler Polysemie widersprüchlich ist: Ein und dasselbe Form-Bedeutungspaar firmiert entweder als Variante eines einzelnen konstruktionalen Zeichens, oder es wird derart separiert, dass zwangsläufig zwei homonyme eigenständige konstruktionalen Zeichen entstehen.

3. Phänomene

3.1 Idiome und andere Phraseologismen

Das Bewusstsein für die Häufigkeit fester Einheiten in der Sprache ist aus der Beschäftigung der linguistischen Forschung mit Idiomen hervorgegangen. Bereits Bolinger hat darauf hingewiesen, dass es in der Sprache weitaus mehr präfabrizierte Einheiten gibt als bis dahin gemeinhin angenommen worden war:

I want to take an idiomatic rather than an analytic view, and argue that analyzability always goes along with its opposite at whatever level, and that our language does not expect us to build everything starting with lumber, nails, and blueprint, but provides us with an incredibly large number of prefabs, which have the magical property of persisting even when we knock some of them apart and put them together in unpredictable ways. (Bolinger 1976, S. 1)

Diese Ansicht ist zumindest teilweise als Reaktion auf die damals in der Generativen Grammatik gängige Auffassung zu sehen, dass lexikalische Einheiten durch eine lexikalische Insertionsregel in die Tiefenstruktur eingefügt würden und syntaktische Strukturen erst später, und zwar kompositionell, interpretiert würden (vgl. Chomsky 1957 [1968], 1965). Wie Jackendoff (1995) später gezeigt hat, führte die Postulierung einer Insertionsregel in der Generativen Grammatik zu einer bestimmten Auffassung des Lexikons, in der Idiome grundsätzlich keinen Platz hatten: Da lexikalische Insertion ein terminales Element (eine lexikalische oder X^0 -Kategorie) in einem Phrasenstrukturbaum durch eine lexikalische Einheit ersetzt, kommen nur X^0 -Kategorien als Einheiten des Lexikons in Frage; Idiome sind aber keine X^0 -Kategorien. Außerdem werfe die Auffassung, dass syntaktische Strukturen kompositionell, und zwar erst nach dem Zeitpunkt der lexikalischen

Insertion, interpretiert würden, in Bezug auf Idiome die Frage auf, wie diese zum Zeitpunkt der lexikalischen Insertion markiert sein müssen, damit sie später nicht-kompositionelle Interpretationen erhalten können (vgl. Jackendoff 1995, S. 133).

Vor diesem Hintergrund ist auch die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung von Idiomatizität als Gegenstück zu Analysierbarkeit zu sehen (vgl. dazu auch Chafe 1968; Sinclair 1987), wobei von Anfang an betont wurde, dass Idiomatizität nicht nur eine Eigenschaft von Idiomen sei. Auch andere Mehrwortausdrücke wie etwa Paarformeln, kommunikative Routineformeln, Sprichwörter, bekannte Zitate und Klischees wurden als mehr oder weniger idiomatisch betrachtet (vgl. Makkai 1972; Bolinger 1976; Sinclair 1987; Burger 1998). Einige Autoren haben ebenfalls auf die Idiomatizität mancher Komposita und englischer „phrasal verbs“ hingewiesen (vgl. Hockett 1958; Makkai 1972; Jackendoff 1995 für Komposita und „phrasal verbs“ sowie Makkai 1972 und Cowie/Mackin 1993, S. ix–x für „phrasal verbs“). Als „Kollokationen“ werden üblicherweise schwach-idiomatische Ausdrücke bezeichnet (vgl. Burger 1998; Dobrovolskij 1995). Dazu gehören Ausdrücke wie *sich die Zähne putzen*, zahlreiche Zwillingsformeln wie *groß und stark* sowie Funktionsverbgefüge wie *eine Entscheidung treffen*, deren Konventionalisierung sich darin zeigt, dass sie in formaler Hinsicht invariabel sind (vgl. #*die Zähne waschen*, #*eine Entscheidung nehmen*, #*stark und groß*) oder an ganz bestimmte Gebrauchskontexte gebunden sind (z.B. die Verwendung von *groß und stark* in Kontexten, in denen Kinder dazu ermuntert werden, mehr zu essen (... *damit du groß und stark wirst*) (vgl. Burger 1998, S. 50–51; zu Funktionsverbgefügen vgl. auch Van Pottelberge 2001 und Storrer 2007). Hausmann zählt zu den Kollokationen nur Zweierkombinationen, die der „langue“ angehören und aus einer Basis, dem determinierenden Partner, und einem Kollokator, dem determinierten Partner, bestehen, wie etwa *schütteres Haar*, *Geld abheben* und *ein Schwall von Worten* (vgl. Hausmann 1985, S. 118–119). Kollokationen sind Gegenstand der Beiträge von **Häcki Buhofer**, **Heid** und **Hanks** in diesem Band. **Häcki Buhofer** beschäftigt sich mit der lexikografischen Darstellung von Kollokationen, **Heid** mit der korpusbasierten Beschreibung deren regionaler Variation und **Hanks** mit den Kollokationen von Verben. Kollokationsähnliche Phänomene sind auch die von **Kiss** untersuchten Präposition-Nomen-Kombinationen sowie der Diskursmarker *ich mein(e)* und das Vergewisserungssignal *weist Du*, die von **Imo** diskutiert werden.

Während einerseits die Festigkeit und die oft damit einhergehende Nicht-Kompositionalität vieler sprachlicher Einheiten betont wurden, etablierte sich andererseits etwa zur gleichen Zeit die Einsicht, dass nicht alle so genannten „festen“ Einheiten gleichermaßen fest und/oder nicht-kompositionell sind. Fraser (1970) teilte z.B. Idiome aufgrund der Anzahl der von ihnen erlaubten syntaktischen Operationen in unterschiedliche Klassen

ein, die er in einer Festigkeitshierarchie, einer so genannten „Frozensness Hierarchy“, einordnete. Nunberg/Sag/Wasow (1994) teilen Idiome aufgrund ihrer (Nicht-)Kompositionalität in zwei Klassen ein, „Idiomatically Combining Expressions“ (kompositionelle Idiome wie *take advantage* und *pull strings*) und „Idiomatic Phrases“ (nicht-kompositionelle Idiome wie *kick the bucket* und *saw logs*), und betonen, dass die meisten (englischen) Idiome zu Ersteren gehören. „Idiomatically Combining Expressions“ sind kompositionell, weil Teile ihrer Bedeutung mit Teilen ihrer lexikalischen Struktur korrespondieren; „Idiomatic Phrases“ weisen hingegen keine solche Isomorphie von Form und Bedeutung auf.

Die Beschäftigung mit Idiomen hat also gezeigt, dass die Grenze zwischen Lexikon und Grammatik als den klassischen Domänen von Wörtern bzw. Syntagmen in mehrfacher Hinsicht fließend ist, denn (i) Mehrwortausdrücke können wie Wörter Einheiten des Lexikons sein, (ii) viele Idiome und andere Phraseologismen verhalten sich insofern ähnlich wie freie Wortverbindungen, als sie häufig kompositionell sind und (iii) auch Wörter (manche Komposita und „phrasal verbs“) können als Idiome betrachtet werden. Damit ist auch die Dichotomie von Wort und Syntagma in Frage gestellt (siehe auch Abschnitt 1). In den Beiträgen von **Jacobs** und **Maienborn** wird diese Dichotomie in Bezug auf andere Phänomene problematisiert, im Beitrag von **Maienborn** in Bezug auf den Übergangscharakter des Zustandpassivs zwischen dem Vorgangspassiv als einem phrasalen Muster und Wortbildungsmustern, im Beitrag von **Jacobs** u.a. hinsichtlich der Fugen in Komposita, die schwachen Formen von Funktionswörtern (z.B. *'n* statt *ein*), die Flexion von Teigliedern in Komposita und Zusammenrückungen, Partikelverben als Basen für die Adjektivierung mit *-bar* und die Nicht-Vorfeldfähigkeit der Erstglieder vieler Partikelverben. Nach **Imo** ist auch der Diskursmarker *ich mein(e)* ein Phänomen, das auf unterschiedlichen Ebenen (der lexikalischen, der syntaktischen und der der Gesprächsstruktur) zu beschreiben sei.

3.2 Schematische Idiome

Die Initialzündung für die Konstruktionsgrammatik lieferte die Erkenntnis von Fillmore/Kay/O'Connor, dass auch lexikalisch nicht-spezifizierte syntaktische Muster, die mit einer ganz bestimmten, nicht aus ihrer Form vorhersagbaren Bedeutung und Funktion assoziiert sind, als Idiome betrachtet werden können (vgl. Fillmore/Kay/O'Connor 1988, S. 505 f.). Idiome dieses Typs nennen sie „formal idioms“. Als Beispiele erwähnen sie u.a. die *the X-er, the Y-er*-Konstruktion, die *let alone*-Konstruktion und die *Mad-Magazine*-Konstruktion (*Him, be a doctor?...*).² Andere Autoren nennen lexikalisch voll spezifizierte Idiome wie *It takes one to know one* bezeichnen Fillmore/Kay/O'Connor (1988) als „substantive idioms“. Als „substantive idioms“ gelten allerdings auch

² Lexikalisch voll spezifizierte Idiome wie *It takes one to know one* bezeichnen Fillmore/Kay/O'Connor (1988) als „substantive idioms“. Als „substantive idioms“ gelten allerdings auch

kalisch nicht-spezifizierte syntaktische Muster mit fester Bedeutung und/oder Funktion „abstract idioms“ (Williams 1994), „schematische Konstruktionen“ (Croft 2007, S. 466–468; Jacobs 2008, S. 4) oder „constructional idioms“ (Jackendoff 1995, S. 154) und fassen darunter Phänomene wie die sequenzielle Nominalreduplikation $N_x P N_x$ (*day by day, cheek to cheek, layer on layer, dollar for dollar, limb from limb, ...*; vgl. Williams 1994, S. 18–20), die Resultativkonstruktion (Jackendoff 1995, S. 153–154, Croft 2007, S. 468), die benefaktive Dativ-Konstruktion (*der Oma den Koffer tragen, dem Freund das Auto reparieren, ...*) und die *In-X-setzen*-Konstruktion (*in Bewegung setzen, in Kenntnis setzen, ...*) (beide aus Jacobs 2008, S. 6f.) sowie die *way*-Konstruktion (Jackendoff 1995, S. 154–155).

In Übereinstimmung mit der bereits erwähnten Annahme der Omnipräsenz von Konstruktionen (siehe Abschnitt 2) wird jede Form grammatischen Wissens von konstruktionsgrammatischen Ansätzen als Konstruktion repräsentiert. Das gilt auch für syntaktische Regeln, Regeln der semantischen Interpretation und für die grundlegenden Satzmuster einer Sprache (vgl. Croft 2007, S. 468). Aus diesem Grund wird beispielsweise die Existenz einer Transitivkonstruktion (vgl. Goldberg 1995, S. 116–119) und einer Intransitivkonstruktion (vgl. Croft 2007, S. 468) sowie einer NP- und einer VP-Konstruktion (vgl. Goldberg 2006, S. 10 bzw. Kay/Fillmore 1999, S. 8) angenommen. Analog könnte, wie Jacobs gezeigt hat, die klassische X-bar-Regel $X' \rightarrow X^0 VP$ als eine phonologisch wie semantisch nicht-spezifizierte Komplement-Konstruktion dargestellt werden (vgl. Jacobs 2008, S. 7). Von den bisher erwähnten Konstruktionen unterscheiden sich diese „allgemeinen“ Konstruktionen nur dadurch, dass sie maximal unterspezifiziert, d.h. hoch-schematisch sind. Jacobs nennt diese Art von phonologisch und semantisch nicht- oder nur minimal spezifizierten Konstruktionen „abstrakt“, alle anderen bezeichnet er als „konkret“ (vgl. ebd.). Zur Gruppe der hoch-schematischen Konstruktionen werden auch alle Satzmuster gezählt, deren formale Eigenschaften mit einer bestimmten kommunikativen Funktion einhergehen wie die Fragekonstruktion, die Passivkonstruktion, die Topikalisierungskonstruktion und die Relativsatzkonstruktion (vgl. Goldberg 2006, S. 9). Für nicht-konstruktionsgrammatische Theorien, die die Existenz von Konstruktionen anerkennen, bleiben Regeln und Gesetze weiterhin relevant. Als Konstruktionen kommen im Rahmen solcher Theorien nur Phänomene in Frage, deren Form und/oder Bedeutung bzw. Funktion nicht aufgrund von Eigenschaften ihrer konstituierenden Teile oder aufgrund von Regeln der Grammatik vorhergesagt werden kann. Jacobs betrachtet beispielsweise sowohl Konstruktionen als auch Gesetze als grammatische Regeln. Erstere erlauben bestimmte Ausdrucksklassen und er-

Idiome wie *trip the light fantastic* oder *kick the bucket*, weil diese trotz ihrer fixierten lexikalischen Besetzung ein flektierbares Verb enthalten.

möglichen es, idiosynkratische Züge des jeweiligen Ausdrucks festzuhalten. Letztere verbieten bestimmte Ausdrucksklassen und beschreiben per definitionem Regularitäten (vgl. Jacobs 2008, S. 9 f.).

Schematische Idiome sind häufig aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive untersucht sowie im Rahmen anderer Ansätze als Kandidaten für eine konstruktionsgrammatische Beschreibung in Betracht gezogen worden. Das zeigt sich auch in der großen Anzahl der Beiträge dieses Buches, die solche Phänomene zum Gegenstand haben. **Müller** und **Stefanowitsch** beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit lexikalisch partiell spezifizierten Konstruktionen, **Müller** aus Sicht der Generativen Grammatik mit verblosen Direktiven und den bereits erwähnten N-P-N-Verbindungen, **Stefanowitsch** aus Sicht der Konstruktionsgrammatik mit der *Was-in-aller-Welt*-Konstruktion und der *X-hat-seinen-Preis*-Konstruktion. Argumentstrukturmuster sind Thema eines Großteils der Beiträge dieses Buches. Der Beitrag von **Hanks** thematisiert allgemein die Valenz von Verben, der von **Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky** die Interpretation von Argumenten aus psycho- und neurolinguistischer Sicht und der von **Behrens** den Erwerb der Argumentstruktur. Einzelne Typen von Argumentstrukturen sind Thema der Beiträge von **Boas** (Resultativkonstruktionen), **Engelberg et al.** (Such-Argumentstrukturmuster, Argumentstrukturmuster mit innerem Objekt, Argumentstrukturmuster mit Geräusch-als-Bewegungsverben, Resultativ-Argumentstrukturmuster), **Fellbaum** (Mittelkonstruktion, Instrument-Subjekt-Alternation, Kausativ-Inchoativ-Alternation, benefaktiver Dativ, Dativ-Alternation, Lokativ-Alternation) und **Primus** (unpersönliches Passiv). Einige Beiträge haben klassische syntaktische Phänomene zum Gegenstand. Das trifft beispielsweise auf den Beitrag von **Webelhuth** zu, der deutsche und englische Relativsatztypen untersucht und zu dem Schluss kommt, dass sich diese mit den Mitteln der Konstruktionsgrammatik (Typen, Untertypen, Vererbung) adäquat erfassen lassen. **Behrens** und **Tracy** beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit dem Erwerb der Satzklammer, **Behrens** aus konstruktionsgrammatischer Sicht und **Tracy** aus der Sicht der Generativen Grammatik und der Theorie dynamischer Systeme. Als Übergangsphänomene im Sinn von zeitweise koexistierenden und konkurrierenden Strukturen, die später auf einen einzigen Bauplan hin konvergieren, diskutiert **Tracy** u.a. V2- und Verbletzt-*m*-Fragen, Nebensätze mit und ohne Komplementierer sowie produktive Verbletztkonstruktionen und V2-Formeln.

3.3 Phänomene auf der Wortebene

Phänomene im Grenzbereich zwischen Lexikon und Grammatik existieren nicht nur auf der Ebene der Mehrwortausdrücke, sondern auch auf der der Wörter. Morphologisch komplexe Wörter werden als „morphologische

Konstruktionen“ bezeichnet (vgl. Jacobs 2008, S. 6). Diese unterscheiden sich nur dadurch von syntaktischen Konstruktionen (schematischen Idiomem), dass ihre Elemente gebunden sind; die Elemente syntaktischer Konstruktionen sind frei (vgl. Croft 2007, S. 470). Beispiele morphologischer Konstruktionen sind die „ornative *be*-Verb-Konstruktion“, instanziiert etwa durch *bemannen*, *bereifen* und *besohlen* (vgl. Jacobs 2008, S. 6), und Konstruktionen mit unikalenen Morphemen (*cranberry*), die *s*-Plural-Konstruktion (*book.s*) und Pluralkonstruktionen mit stammspezifischen Pluralmorphemen (*brethren*) (vgl. Croft 2007, S. 470). Als morphologische Konstruktionen können auch Partikelverben betrachtet werden, die von **Jacobs** als Phänomene erwähnt werden, die aufgrund mancher ihrer Eigenschaften Anlass dazu geben, die traditionelle Zweiteilung von Lexikon und Grammatik in Frage zu stellen.

Croft unterscheidet auch morphologische Konstruktionen nach dem Grad ihrer Schematizität: (i) Ausdrücke wie *book-s* sind voll spezifiziert; (ii) Konstruktionen wie *book*-NUMBER und NOUN-*s* sind teilweise spezifiziert bzw. teilweise schematisch und (iii) solche wie NOUN-NUMBER sind voll schematisch (vgl. Croft 2007, S. 470).

Morphologische Simplizia sind atomar (vgl. ebd., S. 471). Beispiele spezifizierter atomarer Konstruktionen sind *this* und *green* (ebd.), *avocado*, *anaconda* und *and* (vgl. Goldberg 2006, S. 5); die klassischen Bezeichnungen für Wortarten wie ‚Nomen‘, ‚Adverb‘ usw. sind Beispiele schematischer atomarer Konstruktionen (vgl. Croft 2007, S. 471). Ein weiteres, in diesem Buch angeführtes Beispiel ist der von **Imo** diskutierte Ausdruck *jetzt*, der in einer Vielzahl unterschiedlicher Funktionen verwendet wird. Nach **Imo** instanziiert *jetzt* abhängig von der gewählten Korngröße, mit der man diesen Ausdruck betrachtet (grob, mittel, fein), unterschiedliche Konstruktionen.

Nach Croft bilden Wörter die Untergrenze für Konstruktionen: „[...] a word is again just the limiting case of a construction“ (ebd.). Nach anderen Auffassungen bilden nicht Wörter, sondern Morpheme die Untergrenze für Konstruktionen, weil weder ihre Form noch ihre Bedeutung aufgrund ihrer konstituierenden Teile (Phoneme) prädiktabel sind. Goldberg führt Morpheme wie *pre-* und *-ing* als Beispiele atomarer Konstruktionen an (vgl. Goldberg 2006, S. 5). Sogar Autoren, die die Existenz von Konstruktionen generell leugnen, erkennen den Status von Morphemen als (die einzig existierenden) Konstruktionen an (vgl. z.B. **Müller**).

4. Methoden

4.1 Typologie empirischer Methoden

Zur Untersuchung der im vorangehenden Abschnitt dargestellten Phänomene im Grenzbereich von Grammatik und Lexikon werden mittlerweile

eine Vielzahl verschiedener Methoden eingesetzt, die oft, wie etwa bei psycho- und neurolinguistischen Methoden, miteinander kombiniert werden. Dazu gehören

- *korpuslinguistische Methoden* (Worthäufigkeitszählungen, N-Gramm-Analysen, Kookkurrenzanalysen, Analysen des diachronen Verlaufs von Ausdrucksfrequenzen etc.);
- *psycholinguistische Methoden* (Priming-Experimente, Lesezeitexperimente, Experimente unter Einsatz von Eye-Trackern, computergestützte Sprachsimulationsmethoden etc.);
- *neurolinguistische Methoden* (Methoden zur Messung ereigniskorrelierter Potenziale, Experimente unter Einsatz bildgebender Verfahren, sprachpathologische Diagnosemethoden);
- *befragungsbasierte Methoden* (Methoden zur Ermittlung von Spracheinstellungen, Elizitationsmethoden in der Feldforschung, sprachbiografische Interviews etc.).

Die Daten, die durch solche Methoden erzeugt werden, können wir entlang verschiedener Dimensionen typologisieren: qualitative versus quantitative Daten, Rezeptionsdaten versus Produktionsdaten, sprachliche versus metasprachliche Daten, Daten geschriebener versus gesprochener Sprache und spontane versus elizitierte Daten:

- *qualitative Daten* (z.B. durch Interpretation von Äußerungen aus qualitativen Longitudinalstudien, durch Auswertung von Belegsammlungen aus Korpora oder Antworten in qualitativen fragebogengestützten Erhebungen etc.) vs. *quantitative Daten* (z.B. aus Akzeptabilitätsurteilerhebungen, aus Messungen ereigniskorrelierter Potenziale oder aus korpusgesteuerten Kookkurrenzanalysen etc.);
- *Rezeptionsdaten* (z.B. aus rezeptionsbasierten psycho- und neurolinguistischen Experimenten etc.) vs. *Produktionsdaten* (z.B. aus der Analyse von Daten aus elektronischen Textkorpora,³ aus Erhebungen experimentell elizitierter Äußerungen oder aus der linguistischen Feldforschung etc.);
- *sprachliche Daten* (z.B. als Daten aus Korpora oder als elizitierte Produktions- und Rezeptionsdaten aus psycho- und neurolinguistischen Experimenten etc.) vs. *metasprachliche Daten* (z.B. als Akzeptabilitätsurteile, Daten aus Erhebungen zu Spracheinstellungen oder zu Kompetenzeinschätzungen etc.);
- *Daten geschriebener Sprache* (z.B. aus elektronischen Textkorpora, aus schriftsprachlich basierten psycho- oder neurolinguistischen Experimenten oder aus Erhebungen von Akzeptabilitätsurteilen etc.) vs. *Daten gesprochener Sprache* (z.B. aus Korpora gesprochener Sprache oder aus Longitudinalstudien zum Spracherwerb etc.);

³ Im Falle von annotierten Korpora sind die Annotationen selber wiederum Rezeptionsdaten, insofern als sie auf der Analyse von Korpustexten basieren.

- *spontane Daten* (z.B. aus Textkorpora geschriebener und gesprochener Sprache oder aus nicht-teilnehmender Beobachtung sprachlichen Verhaltens etc.) versus *elizierte Daten* (z.B. aus psycho- und neurolinguistischen Experimenten, aus Erhebungen von Akzeptabilitätsurteilen oder aus Fragebogenstudien etc.)

4.2 Empirische Methoden in den Artikeln dieses Bandes

Die Aufsätze in diesem Band basieren auf empirischen Daten, die die Ausprägungen aller fünf der hier angeführten Dimensionen widerspiegeln. Im Folgenden soll uns aber vor allem die letzte Unterscheidung, die zwischen spontanen und elizierten Daten, interessieren, die in vergleichbarer Form schon in anderen methodologischen Arbeiten erörtert wurde (vgl. Penke/Rosenbach 2004, S. 488 ff.; Lehmann 2004, S. 192; Gilquin/Gries 2009, S. 8 ff.).

Spontandaten entstehen dabei meist durch die qualitative oder quantitative Analyse von Äußerungen, die in der einen oder anderen Form als Sprachkorpora aufgefasst werden können. Korpora geschriebener Sprache liegen dabei den Studien von **Boas, Kiss, Stefanowitsch, Hanks, Heid, Häcki Buhofer** und **Engelberg et al.** zugrunde, Korpora gesprochener Sprache der Studie von **Imo** und den Spracherwerbsstudien von **Behrens** und **Tracy**.

Die qualitative Auswertung von Spontandaten, also die Analyse von Einzelbelegen aus Textkorpora, ist natürlich seit langer Zeit ein übliches Verfahren und findet sich entsprechend in vielen Arbeiten dieses Bandes, darunter auch in Arbeiten, die Korpora zudem quantitativ auswerten, wie etwa **Stefanowitsch, Behrens, Boas** und **Engelberg et al.**, oder solchen, in denen auch andere empirische Methoden eingesetzt werden wie etwa bei **Primus** oder **Maienborn**. Rein qualitative Korpusauswertungen kennzeichnen **Tracys** Beitrag, in dem Daten aus einer Longitudinalstudie analysiert werden, sowie den Aufsatz von **Imo**, der Korpora gesprochener Sprache für qualitative gesprächsanalytische Datenauswertungen nutzt.

Quantitative Analysen von Textkorpora werden von einer ganzen Reihe von Autoren durchgeführt. Dabei kommen verschiedene Analysemethoden zum Einsatz. Einfache Frequenzanalysen werden zur Bestimmung der Verteilung von Ausdrücken relativ zu bestimmten Mustern und Konstruktionen eingesetzt (**Behrens, Stefanowitsch, Engelberg et al.**). Kookkurrenzanalysen ermitteln Wörter, die in einem bestimmten Abstand voneinander häufiger miteinander auftreten als aufgrund ihrer Gesamthäufigkeit zu erwarten wäre, und decken auf diese Weise kollokationale Zusammenhänge auf (**Hanks, Heid, Häcki Buhofer**). Darüber hinaus finden sich auch komplexe Variablenanalysen wie etwa die von **Kiss** verwendete binäre logistische Regression.

Stefanowitschs Analyse von Konstruktionen des Deutschen (*was/wer in aller Welt* und *x hat ihren/seinen Preis*) basiert unter anderem auf der Auswertung relativer Häufigkeiten der lexikalischen Füller in diesen Konstruktionen. Stefanowitsch zeigt dabei, wie diesbezügliche idiosynkratische Verteilungsasymmetrien zur Bildung von Mustern führen, die spezifische Verletzungen von Regularitäten ermöglichen (z.B. auffällig häufige Genuskongruenzverletzungen wie in *Qualität hat seinen Preis*), die über rein regelbasierte Ansätze nicht zu erklären seien.

In **Boas'** Arbeit wird demonstriert, dass Verteilungen von Daten in Korpora zeigen, dass etwa bestimmte Argumentstrukturkonstruktionen nicht uneingeschränkt produktiv sind, sondern idiosynkratischen Beschränkungen unterliegen. So unterscheidet sich die Verteilung der weitgehend bedeutungsgleichen Resultativprädikate *dead* und *to death* je nach gewähltem Verb erheblich. Solche Beobachtungen geben Anlass zu einer Hypothese über Musterbildung in der Grammatik, die eher für analogische als für derivative Prozesse spricht.

Ähnlich nutzen **Engelberg, König, Proost** und **Winkler (Engelberg et al.)** elektronische Textkorpora für die Erhebung qualitativer und quantitativer Daten im Zusammenhang mit der Untersuchung der Varianz von Verben hinsichtlich der Argumentstrukturmuster, in denen sie auftreten. Qualitative Daten in Form von Belegsammlungen werden hier verwendet, um die Bandbreite an Argumentstrukturmustern aufzudecken, in denen einzelne Verben auftreten. Quantitative Daten zeigen, dass die idiosynkratische Verteilung von Argumentstrukturmustern auf Verben als auch die inhaltliche Füllung der Argumentstrukturmuster gegen die Annahme einer einfachen Anwendung abstrakter Argumentstrukturkonstruktionen auf neue Verben spricht.

Während manche quantitative Analysen auf unannotierten Korpora beruhen, arbeiten die folgenden quantitativ-korpuslinguistischen Arbeiten mit verschiedenen Arten von Annotationen. Mit Hilfe der „Sketch Engine“ (Kilgarriff et al. 2004), die üblicherweise auf wortart-getaggten Korpora operiert, führt **Hanks** Kookkurrenzanalysen durch, um Korpusmuster zu Wörtern zu erhalten, wobei sich ein Korpusmuster als ein Tripel aus der syntaktischen Valenz eines Verbs, den Typen und Rollen der Argumente und deren Realisierung durch saliente Kollokate manifestiert. Aus den verschiedenen Korpusmustern eines Wortes kristallisieren sich dann die verschiedenen Lesarten des Wortes heraus.

Heid unternimmt eine variationslinguistische Untersuchung zu Kollokationen in deutschen, Schweizer und österreichischen Zeitungstexten. Dabei stehen weniger Kollokationen mit varietätentypischen Lexemen im Mittelpunkt (z.B. in der Schweiz *Zustupf leisten* im Sinne von ‚Zuschuss geben‘), sondern vielmehr typische Verbindungen mit varietätenunspezifischem Vokabular (z.B. in der Schweiz *tiefer Preis* statt *niedriger Preis*) sowie die

morphosyntaktischen Präferenzen in solchen Kollokationen. Heid verwendet dazu wortartenspezifische kookkurrenzanalytische Verfahren. Da aufgrund der variablen Wortstellung des Deutschen diese Verfahren auf rein sequenzieller Basis problematisch sind, werden die Korpora dazu zunächst durch einen dependenzgrammatischen Parser aufbereitet.

Kiss untersucht Kombinationen aus Präposition und artikelloser Nominalprojektion mit zählbarem Substantiv im Singular als syntaktischem Kopf. Mit Hilfe von Annotation Mining und logistischer Regression wird die syntaktische Distribution solcher Kombinationen ermittelt. Die Studie basiert auf einem Zeitungskorpus, in dem für die Studie relevante Präpositionalphrasen mit reichhaltigen Annotationen versehen werden. Auf lexikalischer Ebene werden Annotationen zu Wortarten, Flexionsmorphologie, Derivationsmorphologie von Substantiven, Zählbarkeit von Substantiven, der Interpretation von Substantiven durch Wortfelder, der Interpretation von Präpositionen und der Kompositabildung bei Substantiven angefügt. Auf syntaktischer Ebene wird der Status (Adjunkt oder Komplement) der Präpositionalphrase annotiert sowie die syntaktischen Komplemente des Nomens und seine pränominalen Modifikatoren. Auf globaler Ebene wird festgehalten, ob die Phrase Bestandteil einer Überschrift, eines Titels oder eines Zitats ist. Die Annotation erfolgt teilweise automatisch mit Hilfe zweier Tagger („Regression Forest Tagger“, „Tree Tagger“) und zweier lexikalischer Ressourcen (GermaNet, HaGenLex). Insbesondere die semantische Annotation der Präpositionen erfolgt manuell. Über eine multivariate Analyse binärer Merkmale werden die Merkmale bestimmt, die die Wahrscheinlichkeit des Artikelwegfalls in Präpositionalphrasen erhöhen bzw. vermindern (binäre logistische Regression). Es kann auf diese Weise die Wahrscheinlichkeit für den Wegfall des Artikels abhängig von den betrachteten Eigenschaften bestimmt werden.

Die beiden spracherwerbsbezogenen Arbeiten in diesem Band nutzen Textkorpora, die durch Longitudinalstudien entstanden sind. **Tracy** verfolgt in ihrem Beitrag zum Erwerb der Satzklammer im Deutschen die These, dass sich bereits in frühen Phasen des Spracherwerbs Evidenz für abstrakte Strukturen findet. Sie führt dazu qualitative Analysen von Daten aus der Longitudinalstudie durch, anhand derer argumentiert wird, dass sich die Dynamik des Spracherwerbs nicht durch Häufigkeiten im Lernerinput entfaltet, sondern dadurch, dass Lerner als mangelhaft empfundene Strukturen immer wieder dekonstruieren und auf einer neuen Ebene rekonstruieren. Demgegenüber argumentiert **Behrens** mit quantitativen Daten. Sie berichtet von einer Longitudinalstudie, anhand derer die Entwicklung der Argumentrealisierung bei *reparieren* verfolgt wird, indem die quantitative Verteilung der verschiedenen Argumentstrukturen über die Zeit ermittelt wird. Behrens betont dabei, dass gelegentliche Stichprobenerhebungen oft eine große Produktivität syntaktischer Muster suggerieren. Erstellt man

dagegen ein großes, zeitlich dichtes Korpus über kontinuierliche Aufzeichnungen, ist eine hohe Stereotypizität und geringe Variabilität in den Daten zu beobachten, was für den in ihrem konstruktionsgrammatischen Ansatz vorhergesagten langsamen Strukturaufbau spricht.

Während Spontandaten in den meisten Fällen durch verschiedene Arten von Korpusanalysen erzeugt werden, gehen elizitierte Daten auf eine größere Vielfalt verschiedener empirischer Methoden zurück. Psycholinguistische Verfahren wie Lesezeitexperimente, Priming-Experimente, Blickbewegungsstudien und neurolinguistische Verfahren wie die Ermittlung von ereigniskorrelierten Potenzialen (EKP) auf der Basis von EEGs und Studien mit Hilfe bildgebender Verfahren sowie methodisch eher am sozialwissenschaftlichen Repertoire orientierte Fragebogenstudien und Akzeptabilitätsurteilserhebungen sind nur ein Teil der praktizierten Verfahren. In den vorliegenden Arbeiten finden sich Beispiele für Priming-Experimente (**Maienborn**), EKP-Studien (**Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky**) und Akzeptabilitätsurteilserhebungen (**Primus, Jacobs**).

Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky führen Sprachverstehensexperimente auf der Basis von EEG-Messungen durch, die ereigniskorrelierte Potenziale erfassen. Die Zeitspanne zwischen Reizdarbietung und gemessenem Effekt, die Polarität (Positivierung versus Negativierung) sowie die maximale Ausprägung des Effekts (Amplitude) erlauben in ihrer Kombination und im Kontrast mit der Kontrollbedingung Rückschlüsse auf bestimmte Verarbeitungsvorgänge. In der Studie von Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky werden damit Parameter ermittelt, die die inkrementelle semantische Verarbeitung von Argumenten bestimmen, die sequenziell vor dem Verb auftreten.

Im Rahmen ihrer Analyse ereignisbezogener adverbialer Modifikatoren beim Zustandspassiv stützt sich **Maienborn** auf ein von ihren Mitarbeiterinnen durchgeführtes Experiment zum semantischen Priming (Gese/Stolterfoht 2010). In der Reaktionszeitstudie mit Wortwiedererkennungsaufgabe müssen Probanden entscheiden, ob ein präsentiertes Wort in einem vorher gelesenen Satz vorkam oder nicht. Ziel des Experiments ist es, Aufschluss zu geben über den Grad der Integriertheit eines Modifikators in einem Satz mit Zustandspassiv.

Primus geht der Frage nach, Verben welcher Klassen im unpersönlichen Passiv akzeptabel sind. Neben qualitativen Analysen von Korpusbelegen wird auch eine Akzeptabilitätsstudie durchgeführt, deren Kontext- und Testsätze normierte Varianten vorgefundener Korpusbelege sind. Ziel der Studie ist es, unter Bezugnahme auf ältere Reaktionszeitexperimente mit ähnlicher Fragestellung zu zeigen, dass aspektuelle Uminterpretationen von Verben vorkommen, die diese passivfähig machen. Die Uminterpretation korrelierte dabei mit signifikant niedrigeren Akzeptabilitätswerten im Vergleich zu Verben, die ohne Uminterpretation ein unpersönliches Passiv

erlauben. Auf der Erhebung von Akzeptabilitätsurteilen basieren auch einige Daten aus den Überlegungen von **Jacobs** zum Wortstatus sprachlicher Ausdrücke.

Andere Arbeiten befassen sich nicht (nur) mit der Erhebung von Daten und ihrer Anführung als Evidenz für bestimmte theoretische Behauptungen, sondern stellen Verfahren der Aufbereitung von Daten vor. **Fellbaum** beschreibt Methoden der Zusammenführung lexikalischer Ressourcen, hier der Abbildung des semantisch paradigmatisch ausgerichteten WordNets auf das syntagmatisch konzipierte FrameNet. **Häcki-Buhofers** Arbeit befasst sich mit der korpusbasierten Erhebung und lexikografischen Darstellung von Kollokationen. **Hanks** wiederum beschreibt das Vorgehen bei der Erstellung eines Wörterbuchs auf Basis der oben beschriebenen Korpusmusteranalysen. In dem Beitrag von **Müller-Spitzer/Engelberg** werden weitere lexikografische Ressourcen vorgestellt, bei deren Aufbau korpusanalytische Methoden verwendet wurden.

4.3 Spontane versus elizitierte Daten

Die Entscheidung für spontane versus elizitierte Daten setzt eine Analyse ihrer Vor- und Nachteile voraus (vgl. etwa Gilquin/Gries 2009, S. 8 ff.; Lemnitzer/Zinsmeister 2006, S. 19 ff.; Everaert et al. 2010, S.4 ff.; Penke/Rosenbach 2004, S. 485 ff.). Als Vorteile korpuslinguistischen Arbeitens lassen sich unter anderem die Natürlichkeit der Daten und das quantitative Ausmaß der Daten, das auch feinste Verteilungsmuster von Daten erfassbar macht und die Anwendung bestimmter quantitativer Erschließungsmethoden ermöglicht, anführen. Nachteile korpuslinguistischen Arbeitens ergeben sich aus dem Fehlen negativer Evidenz,⁴ aber auch aus fehlerhaften Daten in Korpora. Auch das Problem unzureichender Repräsentativität scheint trotz einer immer größer werdenden Textsortenstreuung der Daten für die Korpuslinguistik nicht prinzipiell lösbar.

Elizitierte Daten haben den Vorteil, dass sie auch bei der Untersuchung von in Korpora sehr seltenen Phänomenen eingesetzt werden können, ebenso wie zur Erzeugung negativer Evidenz. Die Möglichkeit, Variablen zu kontrollieren, erlaubt es, einzelne Phänomene im Detail im Hinblick auf theorierelevante Eigenschaften zu untersuchen. Manche Methoden der Datenelizitation ermöglichen es auch, Prozesse der Sprachverarbeitung zu beobachten, zum Teil in Echtzeit. Auf der anderen Seite können bei Experimenten immer nur sehr kleine Ausschnitte der Sprachwirklichkeit überprüft werden. Auch fordert die sehr mittelbare Art der Daten oft eine große interpretative Anstrengung, die nicht selten eine eingeschränkte Validität der Daten reflektiert.

⁴ Gegen die Behauptung, Korpora lieferten keine negative Evidenz, argumentiert allerdings Stefanowitsch (2006).

Über diese Unterschiede zwischen spontanen und elizitierten Daten hinaus ist zu beobachten, dass korpuslinguistische Methoden vor allem dort eingesetzt werden, wo konstruktionsgrammatische Ansätze vertreten werden oder doch zumindest mit solchen sympathisiert wird, während experimentelle Methoden dort bevorzugt werden, wo traditionelle Ansätze mit einer Trennung von Grammatik und Lexikon verfolgt werden. Die Frage nach dem Huhn und dem Ei ist hier eher eine wissenschaftshistorische. Aus dem Blick auf die gegenwärtige Forschungslandschaft ist die Paar-Bildung von Theorie und Methode durchaus schlüssig.

Die Korpuslinguistik mit ihren Analysemethoden wie Frequenzanalysen und Kookkurrenzanalysen ermöglicht eine stark induktive Theoriebildung. Indem sie ohne größeren sprachtheoretischen Input Ordnungen in großen Mengen von Daten aufdeckt, produziert sie viele Datenmuster, die entweder gängigen Vorstellungen sprachlicher Regelhaftigkeit widersprechen oder sprachtheoretisch nicht ohne Weiteres erklärbares Usualisierungsgrade aufweisen. Die sprachgebrauchsorientierte Konstruktionsgrammatik in ihrer deskriptiven Mächtigkeit kann solche Datenmuster – insbesondere Mehrwortstrukturen unterschiedlichen Abstraktionsgrads – sowohl gut erfassen als auch über sie generalisieren. Experimentelle Methoden bieten sich dagegen für eine stärker durch Deduktion geprägte Theoriebildung an. Insbesondere dort, wo Reaktionen auf sprachlichen Input experimentell gestaltet werden, ist dieser Input üblicherweise durch eine Hypothese bestimmt, die irgendeine vermutete sprachliche Regelhaftigkeit widerspiegelt. Experimente dienen also üblicherweise dazu, Aussagen aus einer Sprachtheorie zu überprüfen.⁵

5. Überblick über die Struktur des Bandes

5.1 Konstruktionsidentität und Konstruktionsvarianz

Der vorliegende Band ist in fünf größere thematische Abschnitte untergliedert. Der erste Abschnitt mit dem Titel „Konstruktionsidentität und

⁵ Dass dies natürlich nicht zwangsläufig so ist, zeigt die korpuslinguistische Analyse in dem Beitrag von **Kiss**, der keine konstruktionsgrammatische Erklärung verfolgt. Untypisch für gebrauchorientierte Ansätze ist allerdings ohnehin das durch umfangreiche Annotationen geprägte Vorgehen von **Kiss**, das durch die Theorieabhängigkeit der Annotationen nur einen eingeschränkt induktiven, wenn auch explorativen Charakter hat. **Kiss** diskutiert das auch ausführlicher: „Auch eine Analyse, die auf dem Annotation Mining aufsetzt, kann nicht gänzlich unabhängig von introspektiven Urteilen durchgeführt werden. Allerdings kommt introspektiven Bewertungen hier eine indirekte und vermittelnde Rolle zu. Annotation Mining bedeutet ja nichts anderes, als Rohdaten entweder automatisch oder manuell mit Annotationen zu versehen, was wiederum voraussetzt, dass für die relevanten Ebenen linguistische Annotationsschemata entwickelt werden. Es ist nun sehr unwahrscheinlich, dass die Entwicklung eines solchen Schemas – das ja eigentlich eine Mikrogrammatik ist – ohne jedes introspektive Urteil erfolgt.“

Konstruktionsvarianz“ umfasst drei Aufsätze, die sich mit konzeptuellen Fragen der Identifizierbarkeit, Konstituierung und Abgrenzung von Konstruktionen beschäftigen. Den Auftakt bildet der Aufsatz von **Hans Boas**, der sich anhand der Resultativkonstruktion mit dem Status abstrakter Konstruktionen auseinandersetzt und auf der Basis von Kollokationsanalysen und Frequenzdaten eine netzwerkartige Konstruktionshierarchie entwirft, die Konstruktionen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen verknüpft. Daran schließt sich der Aufsatz von **Stefan Engelberg, Svenja König, Kristel Proost** und **Edeltraud Winkler (Engelberg et al.)** an, in dem die Identität von Konstruktionen aus der Sicht von Phänomenen im Bereich der Argumentstruktur untersucht wird. Die Autorinnen und der Autor weisen nach, dass das von Goldberg (1995) vorgeschlagene Konzept der konstruktionalen Polysemie die von ihnen korpusgestützt erhobenen und grammatiktheoretisch ausgewerteten Daten nicht erfassen kann. Sie plädieren stattdessen dafür, die Ähnlichkeiten zwischen den Argumentstrukturmustern und die jeweiligen idiosynkratischen lexikalischen Kookkurrenzen über ein Netz von Familienähnlichkeiten zu beschreiben. Im Zuge ihrer Überlegungen zur angemessenen sprachtheoretischen Modellierung der Daten zeigen sie sowohl Schwächen valenzbasierter Theorien als auch Mängel konstruktionsbasierter Ansätze auf. **Wolfgang Imo** betrachtet in seinem Beitrag das Zeichenkonzept von Konstruktionen im Rahmen einer Granularitätstheorie. Er geht in seinem Aufsatz zunächst auf einige hinsichtlich des Konstruktionsbegriffs problematische Fälle des gesprochenen Deutsch ein und nimmt dann eine granulare Re-Analyse der vorgestellten Phänomene vor.

5.2 Regeln und Konstruktionen

Im zweiten Abschnitt des Bandes mit dem Titel „Regeln und Konstruktionen“ sind die Beiträge versammelt, die – jeweils auf eigene methodische Weise – versuchen zu klären, ob projektionistische oder konstruktionalistische Ansätze besser geeignet sind, um die Phänomene des Zwischenraumes zwischen Lexikon und Grammatik adäquat zu beschreiben. **Gert Webelhuth** beleuchtet in seinem Aufsatz die Arbeitsteilung zwischen Lexikon und Grammatik mit Bezug auf die Frage nach der Existenz und der Natur von grammatischen Konstruktionen und argumentiert für eine konstruktionalistische Analyse der Relativsätze des Deutschen und Englischen. **Anatol Stefanowitsch** versucht auf der Basis von Spracherwerbsdaten, der Analyse idiomatischer Strukturen und lexiko-statistischer Daten zu zeigen, dass die Konstruktionsgrammatik einen sparsameren Theorieaufbau ermöglicht als andere Grammatiktheorien. **Gereon Müller** hingegen will in seinem Beitrag anhand zweier auf den ersten Blick konstruktionaler Phänomene (verblose Direktive und die sequenzielle Nominalreduktion) nachweisen, dass ein ausschließlich regelbasierter Ansatz nicht nur deskriptiv kon-

kurrenzfähig ist, sondern darüber hinaus konstruktivistischen Ansätzen auch explanativ überlegen ist. **Tibor Kiss** untersucht mit dem computerlinguistischen Verfahren des Annotation Mining und der logistischen Regression die syntaktische Distribution von Präposition-Substantiv-Kombinationen ohne erwartbaren Artikel. Anhand zweier Präpositionen (*ohne* und *unter*) bestimmt er detailliert die Realisationsbedingungen dieser Kombinationen und zeigt ihre Regelhaftigkeit. **Beatrice Primus** befasst sich mit der Funktion semantischer Rollen in Argumentstrukturen und unterschiedlichen Dimensionen solcher rollensemantischer Informationen. Auch ihr Beitrag zu den semantischen Bedingungen des unpersönlichen Passivs zielt darauf, mit Hilfe sprachvergleichender, korpusbasierter und experimenteller Daten nachzuweisen, dass regel- bzw. beschränkungs-basierte Analysen in der Lage sind, Phänomene zu erklären, die bisher als Evidenz für die Überlegenheit konstruktionsgrammatischer Herangehensweisen galten.

5.3 Wörter und Phrasen

Im dritten Abschnitt des Bandes mit dem Titel „Wörter und Phrasen“ werden die beiden Aufsätze präsentiert, die sich mit dem Übergangsbereich zwischen Wort und phrasaler Struktur befassen. **Claudia Maienborn** diskutiert in ihrem Beitrag zum Zustandspassiv verschiedene Analyseoptionen für ereignisbezogene adverbiale Modifikatoren beim Zustandspassiv. Diese Modifikatoren treten typischerweise in verbalen Kontexten, nicht aber bei Adjektiven auf, woraus sie Rückschlüsse auf den Status des Zustandspassivs zieht. Sie argumentiert für eine kompakte strukturelle Einheit im Zwischenraum zwischen Wort und Phrase, für die sie eine strikt kompositionale Semantik entwickelt. **Joachim Jacobs** wendet sich in seinem Beitrag der grundsätzlichen Frage zu, ob die auch für die Lexikon-Grammatik-Unterscheidung wichtige Abgrenzung zwischen Wort und Syntagma angesichts einer Vielzahl problematischer Daten haltbar ist. Er zeigt am Beispiel des Deutschen, dass sowohl die Strategie der Aufspaltung von Wort vs. Syntagma in mehrere spezifischere Kategorienpaare als auch ihre Umdeutung als Prototypen- oder Default-Kategorien nicht geeignet ist, um die angeführten differenzierten Daten vollständig, detailliert und widerspruchsfrei zu erfassen. Er weist aber zugleich darauf hin, dass der Erhalt der Unterscheidung für bestimmte Zwecke nützlich sein kann.

5.4 Erwerb und Verarbeitung

Der vierte Abschnitt des Bandes mit dem Titel „Erwerb und Verarbeitung“ befasst sich mit psycho- und neurolinguistischen Aspekten des Spannungsfeldes zwischen Lexikon und Grammatik. Die beiden ersten Beiträge von **Heike Behrens** und **Rosemarie Tracy** diskutieren im Lichte aktueller

Spracherwerbtheorien jeweils die Rolle der Konstruktionen bzw. der grammatischen Struktur im Erwerbsprozess. Während Behrens den Schwerpunkt auf den inputgesteuerten Erwerb von verbalen Form- und Funktionseinheiten legt und dabei zeigt, wie das konstruktionsgrammatische Paradigma beim Erwerb des Deutschen umgesetzt wird, weist Tracy auf der Grundlage von Daten monolingualer und bilingualer Kinder zum Erwerb der Verbzweitstellung im Deutschen nach, dass Kinder sich früh analytisch mit Sprache auseinandersetzen und auf in der Grammatik angelegte Strukturen zurückgreifen. Der dritte Aufsatz dieses Abschnittes ist im Bereich des Sprachverstehens angesiedelt. **Ina Bornkessel-Schlesewsky** und **Matthias Schlesewsky** diskutieren, wie verbale Argumente kognitiv erkannt und verarbeitet werden. Sie plädieren dafür, die durch EEG-Messungen experimentell gewonnenen Befunde durch die Interaktion von typologisch motivierten Prominenzskalen zu beschreiben.

5.5 Korpora und lexikalische Ressourcen

Im fünften und letzten Abschnitt des Bandes mit dem Titel „Korpora und lexikalische Ressourcen“ werden vor allem statistikbasierte korpuslinguistische Analysemethoden, lexikografische Aspekte sowie Fragen der Erstellung großer semantischer Ressourcen diskutiert. Zu Beginn des Abschnittes stellt **Christiane Fellbaum** die beiden derzeit wohl einflussreichsten und am häufigsten eingesetzten lexikalischen Ressourcen WordNet und FrameNet einander gegenüber. Sie vergleicht ihre jeweilige Klassifikation der Verben und unternimmt einen Versuch, beide Ressourcen im Zuge einer Korpusannotation miteinander zu harmonisieren. **Patrick Hanks** stellt ebenfalls die Frage der Aufbereitung lexikalischer Ressourcen zur Repräsentation von Argumentstrukturen im verbalen Bereich. Er stellt insbesondere die Methode der Korpusmusteranalyse vor, mit deren Hilfe Valenzen und Kollokationen von Verben ermittelt werden. Diese werden in Beziehung zu bestimmten, empirisch ermittelten semantischen Typen gesetzt, die in einer Ontologie strukturiert organisiert sind. Erklärtes Ziel ist es, auf diese Weise die Analyse von Valenzen und semantischen Typen von Verbargumenten zusammenzubringen, um eine Ressource zu schaffen, mit deren Hilfe man Textbedeutung auf Wortverwendung abbilden kann. **Annelies Häcki Buhofer** beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit der lexikografischen Erfassung von Kollokationen. Sie hebt hervor, dass für die konkrete Wörterbucherstellung der jeweilige praktische Verwendungszweck, zum Beispiel die Sprachpraxis und damit die Lernerperspektive, für den Umgang mit Kollokationen ausschlaggebend sein muss. Der Beitrag von **Ulrich Heid** zielt auf die Ermittlung von varietärentypischen Kollokationen im Deutschen. Er diskutiert verschiedene korpusanalytische Verfahren und Werkzeuge zur semi-automatischen Extraktion von Kollokationskan-

didaten aus Textkorpora. Der Abschnitt und damit auch der Band schließt mit einem Bericht von **Carolin Müller-Spitzer** und **Stefan Engelberg** über die Projektmesse zur elektronischen Lexikografie, die die Jahrestagung begleitet hat.

Literatur

- Aronoff, Mark (1976): Word formation in Generative Grammar. (= Linguistic Inquiry: Monographs 1). Cambridge, MA.
- Bierwisch, Manfred (1983): Semantische und konzeptionelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Ruzicka, Rudolf/Motsch, Wolfgang (Hg.): Untersuchungen zur Semantik. (= Studia Grammatica 22). Berlin, S. 48–80.
- Blume, Kerstin (2000): Markierte Valenzen im Sprachvergleich: Lizenzierungs- und Linkingbedingungen. (= Linguistische Arbeiten 211). Tübingen.
- Bolinger, Dwight (1976): Meaning and memory. In: Forum Linguisticum 1, 1, S. 1–14.
- Borer, Hagit (2005): Structuring sense. Bd. 2: The normal course of events. Oxford u.a.
- Burger, Harald (1998): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. (= Grundlagen der Germanistik 36). Berlin.
- Chafe, Wallace (1968): Idiomaticity as an anomaly in the Chomskyan paradigm. In: Foundations of Language 4, S. 109–125.
- Chomsky, Noam (1957 [1968]): Syntactic Structures. Studia memoriae Nicolai Van Wijk dedicata. (= Ianua Linguarum: Series Minor 4). Den Haag/Paris. [7. Aufl. 1968].
- Chomsky, Noam (1965): Aspects of the theory of syntax. 2. Aufl. (= Special Technical Report/Massachusetts Institute of Technology, Research Laboratory of Electronics 11). Cambridge, MA.
- Cowie, Anthony P./Mackin, Ronald (1993): Oxford dictionary of phrasal verbs. Oxford dictionary of current idiomatic English. Bd. 1. Oxford.
- Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Syntactic theory in typological perspective. Oxford u.a.
- Croft, William (2007): Construction Grammar. In: Geeraerts, Dirk/Cuykens, Hubert (Hg.): The Oxford handbook of cognitive linguistics. Oxford u.a., S. 463–509.
- Deppermann, Arnulf (2008): Lexikalische Bedeutung oder Konstruktionsbedeutungen? Eine Untersuchung am Beispiel von Konstruktionen mit *verstehen*. In: Stefanowitsch, Anatol/Fischer, Kerstin (Hg.): Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik. (= Stauffenburg Linguistik 47). Tübingen, S. 103–133.
- Di Sciullo, Anne-Marie/Williams, Edwin (1987): On the definition of word. (= Linguistic Inquiry: Monographs 14). Cambridge, MA u.a.
- Dobrovolskij, Dmitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik: Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. (= Eurogermanistik 8). Tübingen.
- Dowty, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: Language 67, S. 547–619.

- Engelberg, Stefan (2009): *Blätter knistern über den Beton*. Zwischenbericht aus einer korpuslinguistischen Studie zur Bewegungsinterpretation bei Geräuschverben. In: Winkler, Edeltraud (Hg.): *Konstruktive Varianz bei Verben*. (= OPAL Sonderheft 4/2009). Mannheim, S. 75–97. Internet: www.ids-mannheim.de/pub/laufend/opal/privat/pdf/opal09-4_engelberg.pdf (Stand: 28.01.2011).
- Engelberg, Stefan (i.Dr.): Frameworks of lexical decomposition of verbs. In: Heusinger, Klaus von/Maienborn, Claudia/Porter, Paul (Hg.): *Semantics: an international handbook of natural language meaning*. Bd. 1. Berlin/New York, S. 356–397.
- Everaert, Martin et al. (2010): The linguistics enterprise. From knowledge of language to knowledge in linguistics. In: Everaert, Martin et al. (Hg.): *The linguistics enterprise. From knowledge of language to knowledge in linguistics*. (= *Linguistik aktuell* 150). Amsterdam/Philadelphia, S. 1–10.
- Fillmore, Charles J. (1988): The mechanisms of ‚construction grammar‘. In: *Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society* 14, S. 35–55.
- Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O'Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and idiomatcity in grammatical constructions: the case of *let alone*. In: *Language* 64, 3, S. 501–538.
- Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hg.) (2006): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. (= *Stauffenburg Linguistik* 40). Tübingen.
- Fraser, Bruce (1970): Idioms within a transformational grammar. In: *Foundations of Language* 6, S. 22–42.
- Gese, Helga/Stolterfoht, Britta (2010): Processing in one step: the integration of event modifiers. Ms. Tübingen.
- Gilquin, Gaëtanelle/Gries, Stefan T. (2009): Corpora and experimental methods: a state-of-the-art review. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 5,1, S. 1–26.
- Goldberg, Adele E. (1995). *Constructions: a Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago u.a.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work: the nature of generalization in language*. Oxford u.a.
- Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell, S. 95–122.
- Hale, Kenneth/Keyser, Samuel Jay (1993): On argument structure and the syntactic expression of lexical relations. In: Hale, Kenneth/Keyser, Samuel Jay (Hg.): *The view from building 20. Essays in linguistics in honor of Sylvain Bromberger*. (= *Current Studies in Linguistics Series* 24). Cambridge, MA, S. 53–109.
- Harley, Heidi/Noyer, Rolf (2000): Formal versus encyclopedic properties of vocabulary: evidence from nominalizations. In: Peeters, Bert (Hg.): *The lexicon-encyclopedia interface*. (= *Current Research in the Semantics – Pragmatic Interface* 5). Amsterdam u.a., S. 349–375.

- Hausmann, Franz Josef (1985): Kollokationen im deutschen Wörterbuch: Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Bergenholtz, Henning (Hg.): Lexikographie und Grammatik: Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch, 28.–30.06.1984. (= Lexicographica, Series Maior 3). Tübingen, S. 118–129.
- Hockett, Charles F. (1958): A course in modern linguistics. New York u.a.
- Höhle, Tilmann N. (1982): Über Komposition und Derivation: Zur Konstituentenstruktur von Wortbildungsprodukten im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1, S. 76–112.
- Jackendoff, Ray (1975): Morphological and semantic regularities in the lexicon. In: Language 51, S. 639–671.
- Jackendoff, Ray (1995): The boundaries of the lexicon. In: Everaert, Martin et al. (Hg.): Idioms: structural and psychological perspectives. Hillsdale u.a., S. 133–165.
- Jacobs, Joachim (2008). Wozu Konstruktionen? In: Linguistische Berichte 213, S. 3–44.
- Kay, Paul (2000): An informal sketch of a formal architecture for Construction Grammar. In: Grammar 5, 1, S. 1–19.
- Kay, Paul (2002): Patterns of coining. Plenarvortrag, gehalten auf der 2nd International Conference on Construction Grammar, Universität Helsinki, Finnland, September 2002.
- Kay, Paul/Fillmore, Charles J. (1999): Grammatical constructions and linguistic generalizations: The *What's X doing Y?* Construction. In: Language 75, S. 1–33.
- Kilgarriff, Adam et al. (2004): The Sketch Engine. In: Williams, Geoffrey/Vessier, Sandra (Hg.): Proceedings of the 11th Euralex International Congress, Lorient, France, July 6–10, 2004. Bd. 1. Lorient, S. 105–115.
- Knobloch, Clemens (2009): Einladung und Einleitung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37, 3, S. 385–401.
- Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things: what categories reveal about the mind. Chicago u.a.
- Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of Cognitive Grammar: theoretical prerequisites. Stanford.
- Langacker, Ronald W. (1999): Grammar and conceptualization. (= Cognitive Linguistics Research 14). Berlin u.a.
- Langacker, Ronald W. (2000): A dynamic usage-based model. In: Barlow, Michel/Kemmer, Suzanne (Hg.): Usage-based models of language. Stanford, CA, S. 1–60.
- Lees, Robert B. (1960): The grammar of English nominalizations. (= Indiana University Research Center in Anthropology Folklore, and Linguistics Publication 12). Bloomington.
- Lehmann, Christian (2004): Data in linguistics. In: The Linguistic Review 21, S. 175–210.
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2006): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen.

- Maienborn, Claudia (2003): Die logische Form von Kopulasätzen. (= *Studia grammatica* 56). Berlin.
- Makkai, Adam (1972): *Idiom Structure in English*. (= *Janua Linguarum, Series Maior* 48). Den Haag u.a.
- McCawley, James D. (1968): Lexical insertion in a transformational grammar without deep structure. In: Darden, Bill J./Bailey, Charles James N./Davison, Alice (Hg.): *Papers from the fourth regional meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago, S. 71–80.
- Müller, Stefan (2006): Resultativkonstruktionen, Partikelverben und syntaktische vs. lexikonbasierte Konstruktionen. In: Fischer/Stefanowitsch (Hg.), S. 177–202.
- Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan A./Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: *Language* 70, 3, S. 491–538.
- Östman, Jan Ola (2005): Construction discourse: a prolegomenon. In: Östman, Jan-Ola/Fried, Mirjam (2005): *Construction Grammars: cognitive grounding and theoretical extensions*. (= *Constructional Approaches to Language* 3). Amsterdam u.a., S. 121–144.
- Penke, Martina/Rosenbach, Anette (2004): What counts as evidence in linguistics? An introduction. In: *Studies in Language* 28, 3, S. 480–526.
- Rappaport, Malka/Levin, Beth (1988): What to do with θ -roles. In: Wilkins, Wendy (Hg.): *Thematic relations*. (= *Syntax and Semantics* 21). San Diego u.a., S. 7–36.
- Selkirk, Elisabeth O. (1982): *The syntax of words*. (= *Linguistic Inquiry: Monographs* 7). Cambridge, MA u.a.
- Sinclair, John McH. (1987): Collocation: a progress report. In: Steele, Ross/Threadgold, Terry (Hg.): *Language topics: essays in honour of Michael Halliday*. Bd. II. Amsterdam/Philadelphia, S. 319–331.
- Stefanowitsch, Anatol (2006): Negative evidence and the raw frequency fallacy. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 2, 1, S. 61–77.
- Stefanowitsch, Anatol (2009): Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik: Wie kompositionell sind modale Infinitive im Deutschen? In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 3, S. 565–592.
- Storrer, Angelika (2007): Corpus-based investigations on German support verb constructions. In: Fellbaum, Christiane (Hg.): *Idioms and collocations: corpus-based linguistic and lexicographic studies*. London, S. 164–187.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language: a usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA u.a.
- Van Pottelberge, Jeroen (2001): *Verbnominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge: vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstands*. (= *Germanistische Bibliothek* 12). Heidelberg.
- Williams, Edwin (1994): Remarks on lexical knowledge. In: *Lingua* 92, S. 7–34.
- Wunderlich, Dieter (1997): Cause and the structure of verbs. In: *Linguistic Inquiry* 28, S. 27–68.